1/98 com.une.farce

online-bewegung für zeitung im alltag und kritik im netz

Editorial
Mundgeruch und Magendrücken

Demokratiemaschine Internet
Die Renaissance des Aktivbürgers im Internet

C'est ton truc
Interview mit DJ Mahmut & Murat G.

Viel Neues im Osten
Informelle Ökonomie in Osteuropa

"Für so wenig Geld arbeite ich nicht mehr"
Interview mit Jerzy und Piotr

What about Communication Guerrilla?
A message about guerrilla communication out of the deeper German backwoods

[Forzalavoromente in Globalizzazione]
Mentale Arbeit in der Globalisierung

Editorial 1.0

Zeitschrift für Kritik im Netz & Bewegung im Alltag

com.une.farce

Ideologie ist wie Mundgeruch: Es haben ihn immer nur die anderen. So jedenfalls ließe sich die Diagnose einer regierungsnahen Alternativzeitung beschreiben, unsere extrem reflektierten Anmerkungen zum Thema "Ausschluß qua Technik" im letzten Editorial seien Ausdruck eines "ideologischen Magendrückens". Dabei dachten wir (humorlos und verknöchert wie wir Linken so sind), wir hätten eine Ausschluß - Neurose; aber da Neurosen bekanntlich produktiv und kulturschaffend sind: Hier ist sie, die Nummer 1 der com.une.farce.

Jenes Editorial, das auch programmatischen Charakter hatte (readme) liegt nunmehr auch in englischer Sprache vor, ein zaghafter Versuch, das LeserInnenspektrum zu erweitern. Diese Ausgabe enthält ebenfalls einen englischsprachigen Beitrag, diesmal zum Thema "Kommunikationsguerilla". Hier gibt es auch deutschsprachige Texte (z.B. "Handbuch der Kommunikationsguerilla"); der Artikel Communication Guerilla setzt sich jedoch nicht nur mit Grundsätzlichem auseinander, sondern auch mit dem Verhältnis von "KG" und Internet. Der Artikel Mentale Arbeit in der Globalisierung / Forzalavoromente in globalizzazione erscheint sowohl im italienischen Original, wie auch in der deutschen Übersetzung.

Die Texte Mentale Arbeit in der Globalisierung und Viel Neues im Osten können, wie auch das Interview Aschenputtel bringt sich auf den Markt in der letzten Ausgabe, aus unterschiedlichen Perspektiven als Beiträge zur Diskussion um die gegenwärtigen Veränderungen von Arbeitsverhältnissen verstanden werden. In diesem Kontext ist die neuerdings wieder diskutierte Existenzgeldforderung von Interesse, mit der versucht werden soll, eine offensivere linke Politik gegenüber den Umstrukturierungen des Sozialstaats zu formulieren. Mit der Existenzgeldforderung sind zahlreiche Schwierigkeiten verbunden, etwa die zu erwartende Vereinnahmung durch neokonservative Modelle einer mit Zwangsarbeit gekoppelten Minimal-Grundsicherung. Dennoch halten wir das Konzept für interessant und diskussionswürdig, versucht es doch, der alten sozialdemokratischen Leier von "Arbeit, Arbeit, Arbeit" und dem Schwachsinnsziel der Vollbeschäftigung mit der Entkoppelung von Arbeit und Einkommen zu begegnen. Mehr zum "Existenzgeld" von unserer Seite wird es in der nächsten Ausgabe geben. All jenen, die nicht bis April warten möchten und sich schon vorher mit dem Thema beschäftigen wollen, seien auf den Existenzgeld- Kongreß im März '99 in Berlin verwiesen.

Für besondere Aufmerksamkeit auf Seiten der RezensentInnen hat unsere Ankündigung im Editorial der Null- Nummer gesorgt, in den folgenden Ausgaben auch Bild- und Tonmaterial zu verwenden. Bei der Gestaltung dieser Nummer haben wir unsere hehren Versprechen wahrgemacht, und uns bei den Tondateien für die benutzerInnenfreundliche Plug- In- Variante entschieden. Wer aus technischen Gründen nicht in der Lage ist, diese Anwendungen zu nutzen, kann natürlich die Texte dennoch goutieren. Noch mehr Genuß auf dem multimedialen Sektor verspricht das Video "Mao, Marcuse und Dr. Mabuse" vom Agit-Prop-Theater Vorderpfalz - einer Abteilung des Bueros für angewandten Realismus, das in den nächsten Wochen hochgeladen werden soll.

Eine weitere Neuheit in dieser Ausgabe ist die Rubrik farce-food, dort werden zukünftig Reaktionen auf das "Heft" sowie Dokumentationen erscheinen.

Weil wir nicht nur eine Zeitung für Kritik im Netz, sondern auch für Bewegung im Alltag sind, gibt es in der zweiten Februarwoche eine Tour de Farce mit Franco "Bifo" Berardi. Themen der Vorträge und Workshops werden die 77er- Bewegung in Italien sowie "Immaterielle Arbeit" sein. Die genauen Tourdaten und Veranstaltungsorte

werden demnächst in den "News" hochgeladen.

Wer sich am 10. Dezember in Frankfurt am Main tummelt und sich noch am Abend bewegen möchte, sollte unsere - nicht nur - "Lesung" zum Erscheinen dieser Ausgabe in der "Filiale" (Junghofstr. 16) in Betracht ziehen.

Die nächste Ausgabe der com.une.farce erscheint am 1. April 1999.

Die f a r c e - Redaktion

inhalt | mail

Für die Vorveröffentlichungsmöglichkeit des folgenden Interviews danken wir der ARRANCA-Redaktion

realaudio files:
yanlis yol
nereye baksam

C'est ton truc

Interview mit Mahmut & Murat G.

com.une.farce

Die Artikulation von MigrantInnen wird seit einigen Jahren auch im herrschenden Blick interessiert zur Kenntnis genommen, solange sie als multikulturelle Bereicherung des Eigenen und als Versuch von Integration des Anderen gedreht werden kann. Die Konstruktion des Fremden bildet den Boden des Checks, ob die Repräsentation des Anderen für die Selbstbestätigung westlicher Toleranz brauchbar ist oder sich dieser verweigert und ausgeschlossen bleibt. Ob als Problem, Opfer, Störung oder als Exotik, dem Herkunftsterror entkommt hierzulande kaum ein Mensch, der als Nichtdeutsch gekennzeichnet ist. Streckenweise auch in diesem Interview nicht, trotz des Widerwillens, diese Identifizierung ebenfalls zu inszenieren. Das Hip Hop-Projekt "DJ Mahmut & Murat G." existiert seit Anfang der 90er. Wenige Jahre zuvor hatten sie sich beim gemeinsamen Gitarrenunterricht kennengelernt. Ihr musikalischer Einstieg war durch Rock- und Funkmusik bestimmt. Seit '94 gibt es das eigene Label Looptown, auf welchem die erste Scheibe "Looptown presents turkish Hip Hop", zusammen mit Volkan T., und KMR, erschien. Die zweite kam '97 heraus und heißt "Garip Dünya", zu welcher in der Türkei ein clip produziert worden ist, der dort zusammen mit der in Istanbul neu aufgelegten zweiten Platte demnächst erscheint. Im Anschluß an den Video-Dreh veranstalteten sie in einem Club ein Konzert, die erste Hip Hop-jam mit Breakdance, DJ und MC in Istanbul. Im Januar '99 folgt eine Tournee durch mehrere Städte der Türkei (Istanbul, Ankara, Izmir).

Wie begreift ihr Euer Projekt, macht ihr alles gemeinsam oder gibt es eine Arbeitsteilung?

Mahmut: Nee, eine klare Arbeitsteilung haben wir eigentlich nicht. Jeder macht das, was er machen will. Ich schreibe auch Texte, obwohl ich nicht rappe. Ich interessiere mich irgendwie für alles, was schwarze Musik angeht. Und beim Hip Hop auch für Graffiti, Texte schreiben, Beats machen. Bei anderen Musikrichtungen ist es ja auch so, daß einige Bandmitglieder verschiedene Instrumente spielen können: Schlagzeuger singen oder Gitarrenspieler nehmen dann mal den Baß, oder sonst was. Es ist kein Problem sich abzuwechseln.

Murat: Ja gut, aber es ist beim Hip Hop oft so, daß die Leute eine Arbeitsteilung zwischen dem DJ und dem MC haben. Bei uns halt nicht. Nur live gibt es eine Arbeitsteilung, er rappt nicht und ich lege bei Konzerten keine Platten auf.

Manchmal taucht bei euch noch ein dritter Name auf, oder?

Murat: Bei den Konzerten sind häufig andere Leute dabei. Meistens Volkan T., der auch zu unserem Label Looptown gehört, und Sesco D., der Raggamuffin macht.

Mahmut: Unsere roots liegen in einer Funk-Band, zu der Volkan später dazu stieß. Dann haben wir mit Volkan einen Übungsraum aufgebaut und Geräte gekauft. Aber wir wollten eigentlich schon immer Rap machen. Wir konnten uns aber die Geräte noch nicht leisten, hatten keinen Sampler und so... Seit 1993 geben wir Konzerte, vom kleinsten Jugendzentrum bis zu Festivals mit bis zu zweitausend Leuten.

Murat: Am Anfang haben wir mit klassischen Instrumenten Musik gemacht, konnten aber den Sound nicht herstellen, den wir gerne mögen. Also hat es sich angeboten mit einem Sampler zu arbeiten....

Mahmut: Irgendwelche alten Funk-Samples kann man schwer so nachspielen, daß sie wie im Original klingen. Das wollten wir aber.

"...Musik, die mir gefällt - auch wenn sie obskur ist."

Woher bezieht ihr die Samples? Gibt's da bestimmte Kriterien, nach denen ihr entscheidet, welche ihr nehmt?

Murat: Sie müssen vor allen Dingen groovig sein und eine gute Atmosphäre herstellen. Das ist mir wichtig.

Mahmut: Also ich nehme eigentlich alle Samples, bei denen ich weiß, daß die Musiker mehr oder weniger in Ordnung sind. Deutsche Schlagermusik oder so was würde ich nie anrühren oder irgendwelche Märchen-Platten auch nicht. Musik, die mir gefällt - auch wenn sie obskur ist. Also, ich habe italienische oder französische Chansonsplatten, Schlager, oder italienische Popmusik aus den siebziger Jahren. Auch wenige Deutsche Sachen, aber: das muß geheim bleiben.

Eure neue Platte heißt "Garip Dünya"...

Mahmut:...fremde, verkehrte, merkwürdige Welt...

...und in euren Texten benutzt ihr drei Sprachen.

Murat: Daß drei Sprachen auf der Platte sein sollten, das war eigentlich nicht von vornherein geplant, es hat sich eher so ergeben. Klar war nur, daß deutsch und türkisch drauf sein sollten. Bei einem Konzertaustausch namens "Le Fonk Connection" mit Hip Hop-Bands aus Paris kam es zur Zusammenarbeit mit einigen Musikerinnen und Musikern, die ziemlich gut auf französisch gesungen und gerappt haben. Das hat uns auf Anhieb gefallen, mit denen waren wir gleich auf einer Wellenlänge. So haben wir sie dann für unsere Platte eingeladen.

Mahmut: Wir wollen demnächst mit denen und ein paar anderen Bands aus Frankfurt zusammen einen Sampler rausbringen. Die Bands kommen alle aus einem Vorort im Norden von Paris. Wir waren selber dort. Die meisten von ihnen waren arbeitslos, haben noch bei ihren Eltern gewohnt und kein Studio gehabt, gar nichts, der eine war sogar obdachlos, hat dann auch bei uns im Hotel geschlafen, als wir dort waren. Die hatten einen Hip Hop-Verein mit dem Namen "Hip Hop-Generation", der ist eigentlich ganz gut gelaufen, aber nach einem halben Jahr haben wir gehört, daß sie sich aufgelöst haben. Die haben sich irgendwie verzettelt - haben ziemlich viel Schulden gemacht - und sind untergetaucht. Dann haben wir uns gedacht: Alles klar, die melden sich nicht mehr, die machen irgendwo anders weiter.

"Man spielt mit diesen Andeutungen, um sie dann wieder zu brechen."

Ihr habt in euren Stücken Poesien, Hardcore und auch Arabesk-Samples drin. Auf der einen Seite legt ihr euch durch die Benutzung verschiedener Sprachen nicht fest, auf der anderen Seite ruft ihr die darin jeweils liegenden Assoziationen auf.

Murat: Das ist einfach ein Spiel mit den verschiedenen Elementen. Mir ist es wichtig, sich nicht auf eine bestimmte Soundform festzulegen. Man

spielt mit diesen Andeutungen, um sie dann wieder zu brechen.

Verwendet ihr orientalische Sample-Originale nur aus der Türkei, oder auch aus anderen Ländern?

Mahmut: Wir haben auch ägyptische Samples, Samples aus Afghanistan. Wir nehmen sie solange es gut klingt. Wir greifen auf seltene Samples zurück, damit nicht gleich jeder erkennt, woher das kommt. Viele Rap-Bands sampeln auch die türkischen Pop-Highlights, die sehr berühmt sind und das finde ich zu einfach.

Murat: Die Sprache setzen wir als Medium ein und wir haben Möglichkeiten uns auf deutsch und türkisch auszudrücken. Wenn wir noch andere Möglichkeiten hätten, hätten wir die auch noch genommen.

Mahmut: Die türkische Sprache ist natürlich auch wichtig, sonst hätten wir alles auf deutsch gemacht - so wie viele andere. Wir wollten aber zeigen, daß es türkische Rapper gibt, die etwas anders klingen. Viele denken - vorurteilsbedingt - türkische Musiker würden nur ihre türkische Musik zum Bauchtanzen machen. Wir haben extra die Musik und die Texte kontrastiert. Das heißt orientalische Samples gehen mit deutschen Texten zusammen. Dann haben wir auf Stücken mit Hardcore-Samples türkisch gerappt.

"In Interviews werden wir häufig mit der Identitätskeule geschlagen."

Wie nehmt ihr die Rezeption eurer Musik durch die Medien wahr?

Murat: Ich finde die Wahrnehmung funktioniert immer über die Ethnie und nie über die Musik oder die Inhalte der Texte. In Interviews werden wir häufig mit der Identitätskeule geschlagen. Das funktioniert dann nur über "Türke macht in Deutschland Musik, und Türke sagt in Deutschland etwas aus". Mit dieser Wahrnehmung müssen wir bei jedem Interview leben.

Mahmut: Ja, das sind aber Leute, die die Musik nicht so wichtig nehmen. Also, bei denen kommt's nicht aus dem Herzen. Die haben kein Interesse am Hip Hop. Also, ich höre mir auch Rap an, den ich nicht verstehe. An dem Vibe spüre ich schon, ob die Leute korrekt sind, oder nicht. Auch durch die Musik. Mir ist es egal, ob die Leute denken, "Türke macht Hip Hop". Deshalb haben wir auch unsere Vornamen genommen und keine englisch klingenden Künstlernamen. Das machen fast alle, auch beim Breakdance oder Graffiti. Es ist eigentlich selten, daß die ihre eigenen Namen nehmen. Einige Leute haben Witze darüber gemacht, die haben gesagt, das klingt ja wie Klaus und Peter, wie Martin und Moritz. So könnte man sich doch nicht nennen, vor allem nicht als Rapper. Die haben das dann niedergemacht.

Ich habe den ersten Track auf eurer neuen CD so verstanden, daß es darum geht, Gedanken und Ideen neu zu entwickeln. Sich nicht in einem engen Rahmen zu bewegen, sondern vorwärtszukommen, weiterzukommen. Nur stellt sich dann die Frage, wenn von Kreativität oder Eigenverantwortlichkeit die Rede ist, an welche Ideen oder Inhalte ihr denkt. So gesehen könnte das, was ihr ausdrückt, eigentlich jeder für sich übernehmen. Der letzte Müll könnte als eigene Sache begriffen werden.

Murat: Das ist nicht das Problem bei unseren Texten. Da sind die Inhalte ganz klar, es geht um Ausbeutung, es geht um Diskriminierung, es geht...

Mahmut:...es handelt sich um ernsthafte Texte...

Murat:...es geht auch um die Kommerzialisierung von Musik.

Mahmut:...alles, was Scheiße ist...

Murat:...ziemlich viele Dinge die einem hier halt stinken in Deutschland...

Mahmut:...und es geht auch gegen Nonsens. Die türkischen Texte sind radikaler als die deutschen. Die behandeln etwa, wenn auch indirekt, die politische Lage in der Türkei.

Vielleicht könnt ihr dazu ein Beispiel nennen?

Murat: Also ich finde nicht, daß die türkischen Texte radikaler sind. Ich finde, die sind sehr viel poetischer und interessanter. Da ist viel mehr Melancholie drin und da liegt auch mehr Anklage drin. Zum Beispiel bei "Nereye Baksam" oder "Kalles". "Kalles" richtet sich gegen politische Demagogen.

Mahmut: "Kalles" ist ein Schimpfwort...

...und bezieht sich auf...

Mahmut:...Politiker...

Mahmut: Die Texte sind zwar auf türkisch, das heißt auf die politische Lage in der Türkei zugeschnitten, aber der Inhalt läßt sich in jede Sprache übersetzen, der trifft hier auch zu. Wir haben bewußt Sachen raus gelassen, bei denen Leute denken würden, das sei etwa allein gegen islamische Fundamentalisten gerichtet.

Murat: Das ist bei allen unseren Texten so, das sie nicht auf die Verhältnisse in einem Staat zugeschnitten sind. Eine Ausnahme bildet das Stück "Sevgi Dolu Günler", da geht's explizit um die diskriminierende rassistische Situation für Migranten in Deutschland. Der Text ruft dazu auf, sich zu wehren und nicht darauf zu warten, daß man hier Rechte zuerkannt bekommt. Es geht darum, den staatlichen Rassismus gemeinsam anzugreifen und sich nicht gegenseitig fertig zu machen, sich nicht individualisieren zu lassen.

Ich finde die auf türkisch gerappten Stücke weicher und flüssiger und die deutschen knallen eher.

Murat: Zum Teil liegt das an der Sprache, die deutsche Sprache ist ein bißchen härter. Aber zum Teil auch daran, daß ich früher mehr auf türkisch gerappt habe als auf deutsch. Auf deutsch zu rappen ist eigentlich ein neueres Ding, da fehlt mir einfach die Übung. Deswegen rappe ich in diesen Texten manchmal ein bißchen holprig. Es gibt in unseren Stücken mehr Melodien in den türkisch gerappten Teilen. Da hab ich es ein bißchen einfacher, mit der Sprache zu arbeiten und eine gewisse Atmosphäre zu schaffen. Das ist mir auf deutsch noch nicht so gelungen.
Damit meine ich den Klang der Sprache. Wir sprechen den Slang, den die Leute sprechen, die hier aufgewachsen sind und die Sprachen mixen. Wenn ich rappe, klingt das nicht so wie bei jemanden, der immer in der Türkei gelebt hat.

Mahmut: Und es ist auch nicht immer richtig ausgesprochen. Für uns klingt das schon richtig, weil wir hier in Deutschland leben. Aber die türkische Sprache, die die Türken hier reden, ist schon anders, als die in der Türkei. Die hier ist auch etwas altmodischer, sagen viele. Leute aus der Türkei meinen, das sei ein Türkisch, das vor dreißig Jahren gesprochen wurde. Wir haben auch eigene Metaphern erfunden, die's eigentlich nur im Deutschen gibt und die haben wir ins Türkische übertragen. Die Leute hier verstehen das.

Wie ist es eigentlich mit der neuen Platte gelaufen? Ich hatte den Eindruck, daß sie ziemlich gut angekommen ist.

Murat: Es war ein Achtungserfolg. Die Resonanz in den Medien war ziemlich positiv. Mit der Platte hätte man eigentlich viel mehr erreichen können, aber sie hat leider nicht die Leute erreicht, die wir erreichen wollten. Das liegt einerseits daran, daß wir kein Geld für Werbung haben. Dann wird bei türkischem Hip Hop auch oft unterstellt, daß man unter sich bleiben wolle. Und wir verfügen auch nicht über diese ganze Major-Vertriebsstruktur. Wir haben das im Alleingang gemacht: das Label, die Produktion und so weiter.

"Hip Hop gegen Rassismus und Türpolitik"

Ihr habt vor einem Jahr eine Kundgebung "Hip Hop gegen Rassismus und Türpolitik" vor dem Frankfurter Club "Nachtleben" mitorganisiert und seid dort auch aufgetreten. Könnt ihr mal beschreiben wie es dazu kam?

Murat: Das war eines der Beispiele in denen rassistische Zuschreibungen aufgrund unserer Musik, unseres Namens und der Sprache die wir verwenden vorgenommen wurde. Nur weil man Hip Hop macht und dabei die türkische Sprache verwendet, wird unterstellt, daß Personen, die unsere Konzerte besuchen, Gewalt anwenden. Vom "Nachtleben" gab es nach der guten Presse zu unserer zweiten Platte bereits eine mündliche Zusage für einen Auftritt von uns. Diese wurde dann kurz vor dem Konzert zurückgenommen. Wir haben das damals eher zufällig der fehlenen Ankündigung im Clubprogramm entnehmen müssen. Dabei gab es unterschiedliche Begründungen. Offiziell hieß es später, daß immer weniger Leute zu Hip Hop-Konzerten kämen und es da meistens Ärger gebe. Signalisiert wurde uns aber auch: "Kein türkischer Hip Hop im Nachtleben." Das Nachtleben betreibt ohnehin eine repressive Türpolitik, bei der Leute mit rassistischen Argumenten an der Tür abgewiesen werden. So kamen wir auf die Idee an dem Tag, an dem eigentlich das Konzert stattfinden sollte, im Rahmen einer Kundgebung mit der Innenstadt Aktion auf diese Situation aufmerksam zu machen. Wir haben viele unserer Freunde eingeladen an dem Abend zu rappen und Platten aufzulegen, haben Flugblätter verteilt und es gab warme Getränke. Es war Oktober und schweinekalt.

Mahmut: Man kann nicht hundertprozentig leugnen, daß auch harte Typen zu unseren Konzerten kommen...

...aber zumindest paßt es ja auch mit der Politik des "Nachtlebens" zusammen, daß sie an der Tür aussortieren, wie viele Migranten und Migrantinnen rein dürfen und auch welche.

Murat: In diesem Zusammenhang muß man auch erwähnen, daß das "Nachtleben" und die "Batschkapp" dem gleichen Besitzer gehören, nämlich Ralf Scheffler. In der "Batschkapp" war es möglich, daß eine Band wie "Death in June", die eindeutig mit der rechtsextremen Szene verbunden ist, spielen konnte. Da könnte man durchaus einen Trend festmachen. Ralf Scheffler kommt aus der Frankfurter Sponti-Szene der siebziger Jahre, und in dem Zusammenhang ist auch die "Batschkapp" entstanden. Sie hatte zunächst einen sehr offenen Charakter. Das scheint sich jetzt zu ändern. Zumindest muß man diese Konzertpolitik zur Kenntnis nehmen.

"Man muß den Raum so besetzen, daß es nicht in deren Bild paßt."

Gleich zu Anfang eures Auftritts bei "Sound of Frankfurt", einem riesigen Musik-Event mit mehreren Bühnen in der Frankfurter Innenstadt, habt ihr euch von der Veranstaltung distanziert. Wie kam es dazu?

Mahmut: Ich hatte keine Lust dort zu spielen. Fünf Minuten vor dem Konzert haben wir uns noch gestritten, ob wir spielen oder nicht. Bei "Sound of Frankfurt" wird eine heile Welt vorgegaukelt. Die Bands werden verarscht. Wenn ich schon das Vorwort in der Ankündigung von der Oberbürgermeisterin Petra Roth lese... In Deutschland werden Migranten seit mehr als dreißig Jahren nicht wahrgenommen. Wir stehen jetzt in der Arranca, weil ihr vielleicht denkt, o.k., die sind korrekt die Leute, aber im großen und ganzen in Deutschland sehe ich kein großes Interesse.

Murat: Ich denke, das hat nicht so viel mit dem "Migrantsein" zu tun, ob man bei "Sound of Frankfurt"

auftritt oder nicht. Sondern damit, daß man sich Räume nicht wegnehmen läßt. Man muß den Raum so besetzen, daß es nicht in deren Bild paßt. Das war der Grund warum ich da auftreten wollte. Wir sind dann auf die Bühne gegangen und ich habe gesagt, daß wir an dem Abend nicht nur für das Publikum spielen wollen, sondern auch gegen die vielen Bullen, die dort herum laufen und gegen "Zeil Aktiv". "Zeil Aktiv" ist ein Zusammenschluß von Anliegern der großen Einkaufsfußgängerzone Zeil, die schon seit einigen Jahren mit privaten Sicherheitsdiensten und durch die Zusammenarbeit mit Stadt und Polizei die Privatisierung der Straße vorantreiben und dafür sorgen, daß unerwünschte Personen vertrieben werden. Und die Zeil war eben der Ort, an dem wir aufgetreten sind. Die Bühne stand genau neben dem kleinen gläsernen Info- Sicherheit- Sauberkeits- Häuschen, von wo aus der ganze Scheiß koordiniert wird. Unsere Bemerkung fiel dann einigen unangenehm auf. Die Moderatorin sprang entsetzt von der Bühne mit dem Satz: "Ich geh' jetzt wohl besser." Dem Veranstalter hat's überhaupt nicht gefallen. Er meinte, daß man so was nicht verallgemeinern könnte, da die Polizei sich sehr kooperativ verhalten habe. Viele andere Leute kamen hinterher und fanden es echt geil, meinten, es sei endlich mal was anderes auf der Bühne.
Und ich finde, wenn man es ausnutzen kann, vor einem so großen Publikum mit der eigenen Musik und den Texten präsent zu sein, sollte man das tun. So eine geballte Öffentlichkeit hat man nicht so oft. Von daher fand ich es auch interessant, auf so einer Veranstaltung zu spielen.

Mahmut: Aber nicht ohne Kommentar.

Murat: Die Texte sind auch ein Kommentar.

Mahmut: Ich glaube nicht, daß die da auf die Texte gehört haben.

Nach diesem Auftritt in der Frankfurter Innenstadt gab es Berichte in der türkischen Presse in Deutschland. Inwiefern unterscheidet sich die Rezeption in der türkischsprachigen von der in der deutschsprachigen Presse?

Murat: Von den deutschen Medien werden wir allgemein eher als Türken, die in Deutschland Musik machen, wahrgenommen. Man wird dann kurzerhand zum Experten für Integration erklärt und nach der Erfahrung mit rechten Skinheads gefragt. Nach dem Konzert bei "Sound of Frankfurt" gab's einen Artikel in der türkischen Zeitung "Sabah" mit der Headline: "Wir waren auch bei 'Sound of Frankfurt'". Da es nicht als Zitat ausgewiesen ist, hat es eine vereinnahmende nationalistische Tendenz. Der Tenor war: "Türken waren jetzt auch mal bei 'Sound of Frankfurt' dabei, bei einem europäischen Fest, wo viele Deutsche sind, sind jetzt auch Türken präsent."

"...Klischees, die sie im Kopf haben..."

Murat, du wirst in der Zeitschrift "Spex" 8/1997 mit dem einprägsamen Satz zitiert: "In Deutschland werden wir zu Türken gemacht!". Ihr habt auf eurem Album ein Stück mit dem Namen "Stets tun sie hören", in dem es heißt: "klischees bestimmen den erfolg/paßt du in das bild das man sehen will/so ist alles ganz schrill/schublade auf und du bis number one/doch sowas ist schnell zerronnen/nichts gewonnen nur verloren/der blick ist eng und voll mit teer/(...)kreativität wird erstickt und nicht beachtet/fast schon verachtet/bist du dann mit deinen sachen..." Das bezieht sich ja wohl darauf, daß ihr in Deutschland zu Türken gemacht werdet. Auf der anderen Seite, wenn man sich auf eine "multikulturelle Identität" bezieht, dann kann man auch bekannt werden, dann schafft man vielleicht auch einen größeren Sprung nach vorn. Wie seht ihr das?

Mahmut: Als "0-8-15-Deutsche" hätten wir vielleicht nicht so viel Beachtung bekommen, wie als türkische Band.

Murat: Ich bin mir sicher, wir hätten sehr viel Erfolg gehabt, wenn wir auf deutsch gesungen hätten und klassische und klischeehafte Texte machen würden. Wie zum Beispiel, in dem aktuellen Stück von "Jazzkantine": "Ich schlag' dich Krankenhaus". Die machen damit auf young, angry Kanake.

Mahmut: Das sind auch Tali und Rossi von "Fresh Familee" und "TCA". Hätten die das unter diesen Namen gemacht, wäre das nicht hochgekommen. Das funktioniert, weil es "Jazzkantine" ist....

Murat: Das muß nur dem Klischee von einem aggressiven Migranten entsprechen. Ich bin mir sicher, wir hätten mit so etwas auch mehr Erfolg gehabt, als mit irgendwelchen nachdenklichen kritischen Texten.

Auch wenn das in dem Stück von "Jazzkantine" ein bißchen selbstironisch rüber kommt...?

Murat: Mir geht es gar nicht so sehr um das Lied selbst, sondern darum, daß man über solche Texte den weißen Mittelstandskids nur die Klischees, die sie im Kopf haben, bestätigt.

Auffällig ist, daß MigrantInnen in Deutschland sofort mit ihrer nationalen Herkunft konfrontiert werden, sobald sie in der eigenen Sprache rappen.

Mahmut: Also, würden wir hier jetzt alle auf deutsch rappen, egal was für einen Blödsinn, dann würde sich keiner groß aufregen. Das Türkische ist wie ein Signalwort. Auf einmal wachen alle auf...

Murat: Die erste Platte haben wir nur auf türkisch gemacht. Bewußt, auch um zu provozieren, um gegen die Vorstellung anzugehen, daß man deutsch singen muß, um verständlich zu bleiben.

Mahmut: Manche die auf deutsch singen, zum Beispiel die "Goldene Zitronen", die sind linksradikal. Aber wenn man als Türke hier türkisch rappt, dann wird gleich unterstellt, man sei stolz auf seine Sprache, stolz auf die Türkei. Alles klar, der ist gegen die Kurden. Das ist Rassismus, wenn man das nicht differenziert, und es auch gar nicht will.

Murat: Der Punkt ist einfach, wenn die Medien hier sich über türkische Texte äußern wollen, dann müssen sie die auch verstehen und sich damit auseinandersetzen. Es gibt Gruppen, die singen auf türkisch, und bei denen ist klar, daß sie Nationalisten sind. Aber bei unseren Texten ist auch klar, wo wir stehen.

"...daß man sich nicht nur hinstellen darf und an das Gute im Menschen appelliert..."

Ayse Caglar spricht in ihrem Text - in dem Buch "Globalkolorit" - über die Berliner Hip Hop-Szene von einer "verordneten Rebellion". Sie ist der Ansicht, daß insbesondere der türkische Hip Hop in Berlin die Rolle der Sozialarbeit gegenüber den MigrantInnen-Kids übernommen hätte.

Mahmut: Mir fällt auf, daß Murat und Volkan auch schon wie Sozialarbeiter denken...

Murat:...aber ich bin kein Sozialarbeiter. Du studierst das, nicht ich...

Mahmut: Trotzdem.

Murat: Durch die Texte könnte man das schon vermuten, weil sie teilweise sehr moralisch sind. Im Nachhinein ist mir auch aufgefallen, daß das nicht so toll ist.

Meinst du diesen Text mit dem französischen Refrain von "Seh' die Blicke"? Da wird die Geschichte erzählt, wo einer von euch in der U-Bahn sitzt und eine alte Frau angegriffen wird und er geht mit gutem Beispiel voran?

Murat: Nee, den meine ich eigentlich gerade nicht. Mit einem moralischem Text

meine ich einfach nur, daß man sich nicht nur hinstellen darf und an das Gute im Menschen appeliert und einfache Schwarz- Weiß- Malerei betreibt.

Mahmut: Moralapostel heißt doch, einfach zu sagen: "Also, ich find' das nicht gut". Das höre ich auch bei vielen anderen Rappern, auch aus den USA und Frankreich. Das hat eine lange Tradition im Hip Hop. Da geht es nur darum zu sagen, benehmt euch gut, seid nett zueinander. Es geht sehr wenig um Argumente, sondern ums Korrekt sein. Wenn einer ein Arsch ist, Mut zeigen, wenn einer unkorrekt ist, korrekt sein, keine Vorurteile haben, sich Gedanken machen über seine eigenen Vorurteile.

Aber liegt das nicht auch daran, daß man da keine riesigen Ausführungen machen kann. Jeder und jede kann sich ein stückweit aussuchen, wie und was er darin sehen will, welche Bilder man sehen will. Insofern finde ich das eine ziemlich harte Selbstkritik, die ihr da leistet. Ich weiß nicht, ob ihr euch jetzt nicht an einem Maßstab meßt, den das Medium Hip Hop nicht leisten kann.

Murat: Du hast Recht, daß solche Texte immer eine Komprimierung darstellen und ich finde es auch unheimlich schwierig Texte zu schreiben. Bei mir ist das so: Ich versuche schon viel mit Bildern auszudrücken, um dadurch eine Atmosphäre zu schaffen. Darüber kann man noch am ehesten einen Zugang kriegen. Vielleicht entdecken manche dann auch Dinge, die sie selbst so wahrgenommen haben. Aber es ist auch deshalb schwierig Texte zu schreiben, weil man beachten muß, daß sie zum Sound passen, sich reimen und irgendwie eingängig sind. Man muß damit ja auch vor einem Publikum auftreten, den Text in einer wahnsinnigen Geschwindigkeit einfach runtererzählen und dabei verständlich bleiben. Und auf Platte soll es auch funktionieren. Und wir wollten Texte machen, die dem, was man von Hip Hop erwartet, entgegenstehen.

Mahmut: Im Hip Hop gibt es nicht so viele Poeten.

"Keine Aufträge annehmen!"

Etwas fällt mir noch zu dem Sozialarbeiter- Vorwurf ein. In einer Ausgabe des Zeitgeistmagazins "Prinz" war ein Artikel über die zehn besten deutschen Hip Hopper. Außer "Aziza A." war kein einziger nichtdeutscher Hip Hop dabei. "Prinz" war der Meinung, das Gute an ihr sei, daß sie sich um die türkischen Mädchen kümmern würde und ihnen mehr Selbstvertrauen geben wolle. Sie weisen ihr damit eine Integrationsfunktion zu: Sie soll sich um die Gruppe kümmern, für die sie zuständig sei, nämlich die Migrantinnen. Seht ihr Möglichkeiten Euch von solchen Aufträgen abzugrenzen, sie zurückzuweisen?

Murat: Keine Aufträge annehmen! (Gelächter!) Diese Aufträge sind ein Problem. Wir versuchen uns gegen solche Zuschreibungen zu wehren.

Mahmut: Nicht wir, du wehrst dich dagegen.

Murat: Ja, ich wehre mich dagegen. Und dagegen schreibe ich auch Texte.

Mahmut: Ich nicht. Als ihr vorhin Murat zitiert habt, daß man in Deutschland "zum Türken gemacht" wird, dachte ich, okay, ich werde auch zum Türken gemacht. Aber ich bin auch kein Deutscher. Und da sage ich, ich werde nicht dazu gemacht, ich bin halt Türke. Das hört sich sonst so an, als wollte man Deutscher sein, man würde aber zum Türken gemacht. Das hört sich so nach Zwang an, als würde man in eine Ecke gepreßt. Also ich habe damit kein Problem.

Aber vielleicht will man einfach nicht über die Zuschreibung einer Nationalität anerkannt werden, die dann gleich noch weitere gewaltförmige Zuschreibungen beinhaltet. Ich würde auch gern türkisch sprechen können, das würde mir aber auch reichen, dazu muß ich nicht Deutsche oder Türkin sein. Ich bräuchte dazu nicht noch einen Paß.

Mahmut: Es ist doch genauso, wenn ein Deutscher einen Paß hat. Man kann doch genauso gewaltförmig zum Deutschen gemacht werden. Das ist auch eine Gewaltfrage in Deutschland, wie die Leute gezwungen werden, Deutsche zu sein.

Ich bin halt Türke. Die türkische Sprache ist mir schon nah. Ich bin in Deutschland geboren und aufgewachsen. Und ich merke immer noch den Unterschied. Allein die Sprache zu reden gefällt mir besser, macht mir viel mehr Spaß. Ich spreche etwas besser deutsch als türkisch. Das bedrückt mich auch, weil man lebt hier und man wird immer ausgegrenzt und man sieht, wie die Leute hier behandelt werden.

Murat: Es geht doch nicht darum, wozu du dich hingezogen fühlst, sondern wozu du hier gemacht wirst. Mir gefällt die türkische Sprache auch, mir gefällt auch die französische Sprache, es ist eine wunderschöne Sprache. Aber ich bin deswegen noch kein Franzose. Es geht doch darum, zu was man von außen gemacht wird.

Das Interview führten ma und lou

Demokratiemaschine Internet

Die Renaissance des Aktivbürgers im Cyberspace

com.une.farce

"Richtige Informationen sind für uns unerläßliche Produktionsmittel und schlagkräftige Waffen im Klassenkampf!"
(Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten, 1973)

Von den Kalifornischen Ideologen zu den bundesdeutschen Liberaldemokraten: Das Netz dient weiter als Projektionsfläche für Demokratietheorien jeglicher Provienz. Während Altautonome sich in hilflose Kritik flüchten und behaupten, Computerfreaks unterlägen allesamt dem Trugschluß, sie würden die Verhältnisse auf den Kopf stellen (l.u.p.u.s. 1998: 122), so stehen die liberalen Verfechter der elektronischen Kommunikation fest auf dem Boden der demokratischen Grundordnung und wollen den besseren Staat machen. Alle eint, daß ihnen die technischen Möglichkeiten computerunterstützter Kommunikation Anlaß geben, über Fragen des politischen Handelns und der Demokratietheorie neu zu verhandeln beziehungsweise altbekanntes neu zu formulieren. Diese Diskussionen über Medien, seien es die neuen, computerunterstützten oder die altbekannten Massenmedien zeichnet indes seit jeher eine eigentümliche Verknüpfung: die zwischen eben diesen technischen Möglichkeiten, die Medien zur Verbreitung von Information und Meinung bieten, und den vermeintlichen Auswirkungen, welche diese Möglichkeiten auf die Verfasstheit der Gesellschaft haben.

Eine dieser Möglichkeiten ist dabei zu einem Paradigma erhoben worden: die Interaktivität. Von den Auseinandersetzungen mit den klassischen Massenmedien bis hin zu den Konzepten elektronischer Demokratie steht die Möglichkeit, senden und empfangen zu können als Chiffre für wahrhaft demokratische Verhältnisse. Medien- und Kommunikationstheorien verweisen, folgt man dieser Verknüpfung, demnach direkt auf demokratietheoretische Fragestellungen. Anders gesagt: Jede Medientheorie ist auch auf ihre demokratietheoretischen Grundlagen zu untersuchen. Über dieses Verhältnis von Medien, Kommunikation und Demokratie spricht dieser Text. Er will in Frage stellen, daß Medientechniken wie etwa Interaktivität 'an sich' und zwangläufig in einer spezifischen Art und Weise gesellschaftliche Verhältnisse beeinflussen.

write an e-mail! start a petition! be a good citizen!

Martin Hagens Überblick über die bundesrepublikanische Diskussion über die Demokratisierungspotentiale Neuer Medien folgend, besteht die Gemeinsamkeit aller Konzepte von elektronischer Demokratie in dem Wunsch nach "Revitalisierung öffentlicher politischer Diskussionen" (Hagen 1997: 88). Neue Medien, so die generelle Einschätzung, seien wegen der Bereitstellung von interaktiven, raum- und zeitübergreifenden Kommunikationsmöglichkeiten potentiell in der Lage, demokratische Prozesse zu unterstützen. Anhand zweier Exponenten dieser Diskussion lassen sich zentrale Argumentationen aufzeigen.

Rainer Rilling, Gründer der Initiative "Informationsgesellschaft - Medien - Demokratie", dem Neue Medien-Forum des Marburger Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, konfrontiert diese potentiellen Möglichkeiten der Computernetze zunächst mit empirischen Beobachtungen über die faktische Nutzung und kommt dabei zu dem Schluß, daß das Netz nicht zuletzt wegen der begrenzten Reichweite des Projektes einer computervermittelten Demokratisierung unpolitisch sei. Er spricht von drei hegemonial vorherrschenden

Arten der Nutzung: Propaganda und Werbung im althergebrachten Sinn, Bestrebungen der Rationalisierung politischer Prozesse und mit einem wesentlich geringeren Stellenwert die gesellschaftliche Organisation von Politik im Netz. Als Akteure benennt er "Frohsinnsprovider" (Rilling 1996: 6), welche eine "Kommerzialisierung der Politik" (ebd.) betreiben, "politische Unternehmer" (ebd.), die ihre Macht aus dem 'real life' in das Netz übertragen und zuguterletzt den "Aktivbürger" (ebd.), dem ein Nischendasein eingeräumt werde. In der Entwicklung der Computernetze sieht Rilling kommunikative Elemente wie Newsgroups und Mailinglisten gegenüber dem World Wide Web mehr und mehr an Bedeutung verlieren. Aufgrund einer "extrem differenzierten und hochprofessionalisierten technischen Kultur" (ebd.: 8f) werde es selbst zu einem undemokratischen Medium , da einer potentiell demokratischen Rezeption eine rehierarchisierte Produktionsweise gegenüberstehe.

Claus Leggewie, Gießener Politikprofessor mit Lehrverpflichtung in New York und Vorzeigewissenschaftler der "Burda Akademie zum dritten Jahrtausend", einem industrienahen Münchner Think Tank orientiert sich in seiner Beschäftigung mit den 'Netizens' und ihrem Medium an der Demokratieverträglichkeit des Mediums selbst und konstatiert zunächst zwei widersprüchliche Entwicklungen: Dem am politischen Betrieb desinteressierten Durchschnittsbürger stehe ein wachsendes Potential alltagsdemokratischer Mitbestimmung gegenüber. Dieses Auseinanderklaffen sei unter anderem dadurch verursacht, daß sich die Alltagskommunikation mehr und mehr von lebensweltlicher Erfahrung und Interaktion entfernt habe. Als Orientierung definiert er einen Idealtypus des demokratischen Prozesses: "Eine Höchstzahl von Bürgern informiert sich über alle relevanten öffentlichen Angelegenheiten, wägt sie in rational strukturierter Meinungs- und Willensbildung ab, wählt unter einer ausreichenden Zahl von Alternativen politische Eliten aus, die in repräsentativen Organen (Parlamenten) entscheiden und dabei durch direkte Abstimmungen unterstützt werden. Zu diesem Prozeß gehört die Chance zur Revision einmal getroffener Entscheidungen und auch die periodische Meta-Reflexion über Funktionstüchtigkeit und Legitimationsbasis des politischen Körpers." (Leggewie 1996: 5) Dieser Idealtypus sei durch die Aufhebung der Identität von Herrschaftsobjekten und -subjekten und dem Zerfall eines gemeinsamen kulturellen Fundaments bedroht. Die demokratietheoretischen Forderungen, die sich für Leggewie aus dem konstatierten Zustand der Demokratie und den technischen Möglichkeiten der Neuen Medien ergeben, beziehen sich vor allem auf den Umgang mit Informationen: Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, Schutz vor Pressekonzentration, informationelle Selbstbestimmung. Datenschutz, ungehinderter Zugang zu staatlichen Informationsquellen und eine gesicherte informationelle Grundversorgung seien die Garanten für potentielle positive Auswirkungen des Internets auf die Demokratie. Nur wenn die informationelle Grundversorgung gesichert sei, eine bürgernahe Verwaltung bestehe und Medienkompetenz vermittelt werde, könne das liberalisierende Potential des Internets überhaupt ausgeschöpft werden. Kurzum, für Leggewie steht das Internet für die Ablösung des Fernsehens als Medium der "Zuschauerdemokratie" (Leggewie 1996: 2) zugunsten einer 'Beteiligungsdemokratie', in der die alten demokratischen Formen der Kommunikation, Diskussion und Publikation wiederbelebt würden.

Der Status Quo: Demokratie am Ende?

Auffallend an den Beiträgen ist zunächst der durchweg positive Bezug auf Öffentlichkeit als zentrale Institution von Demokratisierungsprozessen. Öffentlichkeit wird gemäß ihrer normativen Grundlagen als Institution der bürgerlichen Gesellschaft angesehen, die sich ihrem Anspruch nach niemals abschließt und dem Staat als Ort der Entscheidungsfindung vorgelagert ist. Dieser Blickwinkel ist geprägt durch eine Logik der Demokratisierung, innerhalb derer Kommunikation wiederum das Schlüsselwort ist. Zivilgesellschaft, ein Begriff, dessen empirische Evidenz nicht erst mit den rassistischen &UUML;bergriffen im Zuge der deutsch-deutschen Vereinigung schwand, erlebt in der Netzdebatte eine Art Renaissance. Die rund um 1989 in breiten Kreisen vollzogene Abkehr von Kapitalismuskritik steht in ihrem Kern für einen Rückzug auf liberaldemokratische idealtypische Modelle, die mit den realen Entwicklungen im höchst widersprüchlichen Zusammenhang von Kapitalismus und Demokratie nicht mehr abgeglichen werden. Wenn etwa Leggewie von einem konstatierten Mißverhältnis zwischen politikverdrossenen Bürgern und den durch die

"Beteiligungsrevolution" (Leggewie 1996: 1) um 1968 entstandenen Mitsprachemöglichkeiten spricht, so reduziert er den Topos "68" auf einen Zivilisierungsakt der 50er Jahre-BRD. Dabei steht gerade die um 1968 erstarkende Neue Linke für die Thematisierung der ideologischen Funktion dieses liberaldemokratischen Anspruches der potentiellen Beteiligung aller und der Realität von Demokratie als ein Herrschaftsmechanismus der bürgerlichen Gesellschaft.

Unter den liberaldemokratischen Voraussetzungen der Debatte, dem Ausgehen von freien und gleichen Bürgern, die rational aufgrund der ihnen vorliegenden Informationen über gesellschaftliche Fragestellungen entscheiden, erscheint der Schluß verständlich, daß eine Repräsentationskrise dieses Modell in Frage stellen würde. Rainer Rilling beschreibt das Modell der Repräsentation als zentrale Errungenschaft moderner Demokratie: "Die zentrale politische Innovation des 19. und 20. Jahrhunderts war die Massenorganisation der Arbeiterbewegung - Partei und Gewerkschaft - als Nomenklatur oder Repräsentanz der neuen Klasse [...]. Diese politische Repräsentanz basierte auf Gruppenidentität, auf deren Erfahrungshintergrund individuelle Entscheidungen getroffen wurden und Wahl, Mandat, Delegation Bedeutung hatten. Diese alte Kohärenz zerbricht. Das Resultat ist die Krise der politischen Repräsentanz, als deren Element Politikverdrossenheit, Gleichgültigkeit und Delegitimation einzelner politischer Mehrheitsentscheidungen oder dieses Verfahrens selbst gelten können - Stichwort 'Demokratieversagen'." (Rilling 1996: 15) Repräsentation wird somit nicht in ihrer doppelten Funktion als Grundlage von Demokratie im Sinne der Emanzipation der Individuen und als Herrschaftsinstrument im Sinne der Bildung von Zwangskollektivitäten wie Klasse, Geschlecht und Ethnie gesehen. Identitätslogik und die damit verbundenen Ausschlüsse werden stattdessen im Sinne einer klassischen Demokratietheorie als veränderbare Praxen einer Öffentlichkeit angesehen, die ihrem Ideal nach alle Ausgeschlossenen früher oder später in ihre zivilgesellschaftlichen Konfliktregelungsmechanismen mit einbezieht. Dem entgegen steht eine Kritik an Repräsentation, die genau diese Art der Öffentlichkeitsbildung durch Stellvertreter, die für eine bestimmte Gruppe sprechen sollen, als herrschaftlichen Akt kritisiert. Diese Kritik beschreibt Repräsentation nicht als ein einfaches Verhältnis, sondern als ein Regime: Repräsentation ist nicht ein neutrales Vermittlungsstück, daß dem Pluralismus der Gesellschaft zum Ausdruck verhilft, sondern übt vielmehr die Funktion eines Filters aus, der über Einschluß und Ausgrenzung gesellschaftlicher Gruppen entscheidet. Das was aus ersterer Perspektive als eine im Demokratie-stabilisierenden Sinn zu behebende Krise der Demokratie erscheint, ist in der hier präferierten Sichtweise eine Krise, die es erlaubt, das System der Repräsentation vielleicht nicht zu überwinden, aber dennoch radikal zu kritisieren. (Vgl. Bojadzijev 1997; Hall 1994)

Helfer in demokratietheoretischer Not: Neue Medien als Instrument kritischer Gegenöffentlichkeit?

Werden in der Diskussion zwar zahlreiche Kritikpunkte an der Cyberspace-Euphorie benannt, so erscheint das Netz dennoch als eine mögliche Welt, in der genau das wieder aufgebaut werden könnte, was in der 'real life'-Demokratie gescheitert ist: eine liberaldemokratische frühbürgerliche Öffentlichkeit. Im Netz, das alle Möglichkeiten der vielfältigen, differenzierten und bequemen Meinungsäußerung bietet, soll eine neue alte Form der Versammlungsöffentlichkeit entstehen. Die 'Virtual City' erwächst aus einer Verbindung von postmoderner Technikeuphorie und moderner Faszination des Urbanen und erinnert schon allein in ihrem Rückgriff auf Metaphern des Städtischen eher an klassisch-bürgerliche Demokratien, als daß das Idealbild der Versammlungsöffentlichkeit, das einer von Medien gesteuerten Öffentlichkeit entgegengestellt wird, neue Wege aufweisen würde. (Vgl. Roller/Schönberger 1998)

Diesem Verständnis von Demokratie gilt es, einen anderen Blick auf die zentralen Institutionen der Demokratie entgegenzustellen: Öffentlichkeit ist keine der Macht äußerliche Sphäre sondern ein durch Hierarchisierungen gekennzeichneter und umkämpfter Raum. Das emanzipatorische Potential des Begriffes Öffentlichkeit ist wesentlich geringer, als insbesondere in der Diskussion um elektronische Demokratie angenommen. Öffentlichkeit ist nicht etwa das Gegenteil, sondern fester Bestandteil von Macht in mehrfacher Weise. Die Struktur des öffentlichen Raumes besteht in einem kämpferischen Verhältnis miteinander in Konflikt um die Grenzziehungen des

Öffentlichen stehenden differenzierten Öffentlichkeiten. Es kann demnach auch keine allgemeinverbindliche Demokratie- und Öffentlichkeitstheorie geben, sondern lediglich widerstreitende Definitionsversuche, eine "Sorge um Demokratie" (Demirovic 1994: 46), die sich in genau diesem Rahmen bewegt. (Vgl. Demirovic 1994 und 1997)

Zivilgesellschaft als die klassische Sphäre der Öffentlichkeit ist zum einen privat, da nicht direkt dem Staat unterstellt aber auf der anderen Seite, als dem Staat vorgelagerte Sphäre der politischen Meinungsbildung öffentlich. Staat als Gewaltverhältnis und Zivilgesellschaft als Sphäre der Demokratie erscheinen somit nicht mehr als abstrakte Gegensätze, sondern als sich wechselseitig bedingende Einheit. Zivilgesellschaft und Öffentlichkeit als die Orte der Demokratie sind beides: Garant bestehender Herrschaftsverhältnisse und Möglichkeit der Emanzipation. Herrschaft in der Demokratie wird nicht in erster Linie durch Repression, sondern durch Hegemonie innerhalb der zivilgesellschaftlichen Sphäre ausgeübt: "Hegemonie wird nicht allein in der Öffentlichkeit und um die Grenzen der Öffentlichkeit praktiziert, sondern Öffentlichkeit ihrerseits praktiziert Hegemonie, eine Form von kultureller Herrschaft, insofern mit einem enormen Form-, Regel-, Anstands- und Hierarchiebewußtsein die freie diskursive Praxis von den sozialen Akteuren getrennt, reduziert, kontrolliert, diszipliniert und normalisiert wird." (Demirovic 1997: 182) Genau diese Dimension läßt die Debatte um elektronische Demokratie vermissen. Statt dessen soll ein vermeintlicher Rückgriff auf Argumente des Konzeptes Gegenöffentlichkeit den kritischen Impetus der 'Cyberlogen' untermauern. Der Grundgedanke, daß die vom Volke kommenden und zu ihm zurückkehrenden Nachrichten, wie es der Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten zu seiner Gründung 1973 formulierte, wesentlich für emanzipative Veränderungen sei, hat sich von den alternativen Medien der 70er Jahre in das Computerzeitalter hinübergerettet. Der informierende und informierte Aktivbürger mit seinen rationalen politischen Entscheidungen und alltäglichen Handlungen hat als zentrale Subjektposition den Sprung aus den Szenepublikationen in die Onlinemagazine geschafft. Der Rückgriff auf das Konzept Gegenöffentlichkeit zeichnet sich durch zweierlei aus: Einmal, daß nahezu ungebrochen an eine Diskussion angeknüpft wird, die vor nun schon 30 Jahren ihren Ausgang nahm und innerhalb derer inzwischen zahlreiche Erfahrungen angehäuft wurden, die nicht umsonst zum Ende zahlreicher Projekte der Gegenöffentlichkeit in den letzten Jahren beitrugen. Darüber hinaus nimmt der alleinige Bezug auf Information als Grundlage emanzipativen Handelns dem Konzept Gegenöffentlichkeit den darüber hinausgehenden gesellschaftskritischen Impetus.

Um dies zu verdeutlichen, sei auf den Kontext verwiesen, innerhalb dessen sich das Konzept Gegenöffentlichkeit entwickelte. Das Konzept Gegenöffentlichkeit speist sich aus dem gesellschaftstheoretischen Kontext des westlichen Marxismus und der Neuen Linken, der in bezug auf bürgerliche Herrschaft davon ausging, daß die Herrschaft der Bourgeoisie irrational geworden sei. Es ginge der bürgerlichen Klasse nicht mehr um die Verwirklichung der Ziele der bürgerlichen Revolution, sondern um ihre eigene Machterhaltung, so das zentrale Argument. Diese sei nicht mehr vernünftig begründbar und so bedient sich die herrschende Klasse des Mittels der Manipulation, welches helfe, die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse zu verdecken. In ihrer Kritik an den Massenmedien entwickelte die Neue Linke eine soziale Praxis, die sich in Teilen auf frühbürgerliche Ideale einer rational diskutierenden Öffentlichkeit bezog, aber auch dezidiert gegen das Repräsentationsprinzip und für die Selbstorganisation und Selbstartikulation der Individuen eintrat.

Die soziale Praxis der Gegenöffentlichkeit hat allerdings deutlich gezeigt, daß es nicht möglich ist, ungebrochen an frühbürgerliche Konzepte einer liberalen Versammlungsöffentlichkeit anzuknüpfen. Diese Vorstellung einer 'authentischen' Meinungsbildung und -äußerung von Aktivbürgerinnen und -bürgern ignoriert die Rolle von Medien und gesellschaftlicher Kommunikation, die komplexe Art und Weise, wie Öffentlichkeit und öffentliche Meinung mit den verschiedenen Instanzen ihrer Erzeugung verwoben sind.

Konsensfabrik Kommunikation

Kommunikation dient indes nicht nur zur Meinungsbildung der Einzelnen, sondern auch zur Bildung eines gesellschaftlichen Konsenses. In den Theorien der Neuen Medien werden diese als Elemente einer neuen Individualkommunikation angesehen, welche die Massenkommunikation der klassischen Zuschauermedien ablösen würde. Während die einen davon ausgehen, daß nur diese Massenmedien mit ihrem universellen Charakter überhaupt Öffentlichkeit herstellen können, sehen die Neue Medien-Protagonisten wie etwa Claus Leggewie in der Individualkommunikation eine neu entstehende Beteiligungsmöglichkeit für den engagierten Staatsbürger. Dieser innerhalb der angeführten Diskussion relevanten Unterscheidung ist entgegenzuhalten, daß es eine gemeinsame strukturelle Grundlage von Massen- und Individualkommunikation gibt: Diese kann gegen das Paradigma der Interaktivität, das einen aktiven Part in der Kommunikation nur den Sendenden einräumt, mit Stuart Hall als ein per se zweiseitiger Akt beschrieben werden: "In der Tat, genauso wie die Kodierung von Realität eine soziale Praxis ist (oder eine Reihe von Praxen), so auch der 'Empfang der Botschaft'. Das Publikum oder der Empfänger muß auch einen Interpretationsrahmen entwickeln, damit die 'Botschaft ankommt' und die 'Bedeutung begriffen wird'." (Hall 1989: 135) Das heißt also, daß Kommunikation als soziale Praxis nicht allein dadurch bestimmt werden kann, welche Botschaften gesendet werden, sondern in großem Maße von eben diesem Interpretationsrahmen abhängig ist, der eine spezifische Art und Weise der Aufnahme durch die Rezipienten ermöglicht. Hall führt für diesen Sachverhalt den Begriff des Konsenses ein und er stellt zur Diskussion, daß "Objektivität [...] ein anderer (höflicherer oder zweckmäßigerer) Name für Konsens [ist]. Die Berichterstattung kann 'objektiv' sein, vorausgesetzt der Konsens hält. Zerbricht er, ist die Objektivität in Schwierigkeiten. Es folgt weiterhin, daß Rundfunk und Fernsehen zur Wahrung der 'Objektivität' ständig dazu genötigt sind, eine konsensuelle Position einzunehmen, Konsens zu finden (sogar wenn er nicht existiert) und, wenn erst einmal Streit losgebrochen ist, Konsens zu produzieren." (ebd.: 137f) Die Medien sind somit nicht etwa Spiegel des gesellschaftlichen Konsenses, sondern "konstruieren, formen und beeinflussen" (ebd.: 139) diesen. Das trifft nicht nur auf Massenmedien zu, die den ideologischen Kitt des Fordismus produziert haben, sondern auch auf die Neuen Medien, als deren zentrales Element 'Kommunikation und Information mit immer weniger Zwischenstationen' gelten kann. Das in der Netzdebatte in Abgrenzung zu den klassischen Massenmedien hervorgehobene Moment des Individualismus und des Libertären geht darüber hinweg, daß die Individuen schon allein in der Art, wie sie nach Hall die soziale Praxis dekodieren - nämlich vermeintlich individuell vor den Fernsehgeräten oder eben auch Computerbildschirmen - gesellschaftliche Konflikte vorstrukturieren und hegemoniale Diskurse damit bestätigen.

Mit diesem Ansatz läßt sich also beschreiben, daß Kommunikation als Fabrikation von Konsens selbst schon in gesellschaftliche Herrschaft eingebunden ist. Sie stellt eine zentralen Bestandteil bürgerlicher Gesellschaft dar, innerhalb derer eben nicht mehr zentral über Repression, sondern über die Diskursivierung des vermeintlich Verbotenen Herrschaft ausgeübt wird. Diese Art und Weise, mittels derer Konsens produziert wird, ist eine Form von Normalismus, die gesellschaftliche Diskurse prägt und Diskussionen über politische Themen dadurch vorbestimmt, daß beispielsweise vorsortiert wird, was überhaupt als politische Äußerung gelten darf und was den vorgegebenen Rahmen verläßt.

Von diesem Verständnis von Kommunikation läßt sich der Bogen schlagen zu dem liberaldemokratischen Verständnis von Öffentlichkeit wie es Rainer Rilling und Claus Leggewie exemplarisch für die liberaldemokratische Debatte vertreten: Kritik an beiden fußt auf den wesentlichen Begriffen der Hegemonie und des Konsenses, die beide zentrale Aspekte von Herrschaft innerhalb demokratischer Gesellschaften adäquat beschreiben. Wird Herrschaft als hegemoniale Position innerhalb eines ideologischen Kampfes um den gesellschaftlichen Konsens beschrieben, bekommt das Paradigma der Interaktivität einen neuen Stellenwert. Die Zuschauerdemokratie des Fernsehzeitalters und die in vielen Theorien skizzierte elektronische Demokratie eines kommenden Computerzeitalters unterscheiden sich unter diesem Blickwinkel nicht mehr wesentlich: Beide Kommunikationformen verwickeln sowohl den Sender, als auch den Empfänger in ein komplexes System des Kodierens und Dekodierens nach den Kritierien des gesellschaftlichen Konsenses. Dieser wird nicht nur durch die Sender bestimmt, sondern auch zu einem großen Maße durch die Empfänger. Interaktiv ist demnach die Herstellung des Konsenses und das unabhängig von der Form der Kommunikation.

Literatur

Bojadzijev, Manuela (1997). "Kritik der Politik". Magisterarbeit, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/M.
Demirovic, Alex (1994). "Öffentlichkeit und die alltägliche Sorge um die Demokratie". Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 1, 46-59
- (1997). "Hegemonie und Zivilgesellschaft: Metakritische Überlegungen zum Begriff der Öffentlichkeit". Ders. Demokratie und Herrschaft: Aspekte kritischer Gesellschaftstheorie. Münster: Westfälisches Dampfboot, 165-182
Hagen, Martin (1997). Elektronische Demokratie: Computernetzwerke und politische Theorie in den USA. Hamburg: LIT
Hall, Stuart (1989). "Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen". Ders. Ausgewählte Schriften: Ideologie, Kultur, Medien, Neue Rechte, Rassismus. Hamburg / Berlin: Argument, 126-149
- (1994). Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg: Argument
Kleinsteuber, Hans J. / Martin Hagen (1998), "Was bedeutet 'elektronische Demokratie'? Zur Diskussion und Praxis in den USA und Deutschland". Zeitschrift für Parlamentsfragen 1, 128-142
Leggewie, Claus (1996). "Netizens oder: der gut informierte Bürger heute: Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit? Chancen demokratischer Beteiligung im Internet - anhand US-amerikanischer und kanadischer Erfahrungen. Internationale Konferenz des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie am 9. September 1996.
l.u.p.u.s. (1998). "cross the border? Autonomer Antifaschismus in den 90er Jahren und virtuelle Kritik". Die Beute. Neue Folge 2: 113-128
Rilling, Rainer (1996), "Auf dem Weg zur Cyberdemokratie?" Vortrag auf dem Kongreß "Demokratie an der Schnittstelle. Neue Medien und politische Perspektiven" der Hessischen Gesellschaft für Demokratie und Ökologie e.V. (HGDÖ) am 7.12.1996 in Frankfurt/M.
Roller, Franziska / Klaus Schönberger (1998). "Vom aufrechten Gang zum Cybers(chl)urfen? Kurze Kritik des großen digitalen Abgesangs auf die Stadt". Stadtrat [Hg.]. Unkämpfte Räume: Städte & Linke. Hamburg/Berlin/Göttingen: VLA/ Schwarze Risse/Rote Straße, 169-178

Dieser Text erscheint zeitgleich in: 'README!', der ersten internationalen Publikation der Nettime Mailinglist bei Autonomedia, New York. Das 500-Seiten-Buch versammelt über hundert Texte und andere Beiträge, die sich mit dem zeitgenössischen Denken über und der Kritik der Internetkultur auseinandersetzen.

What about Communication Guerrilla?

A message about guerrilla communication out of the deeper German backwoods / Version 2.0 (all rights dispersed)

This message is directed to those who are fed up with repressive politics at their doorsteps, who are not frustrated enough to give up a critical position and a perspective of political intervention, and who also refuse to believe that radical politics need to be straight, mostly boring and always very very serious. It also addresses those who are interested in artistic expression, using all kinds of materials and techniques such as wallpainting, woodcarving or the internet to bend the rules of normality.

It is sent by some provincial communication guerrillas as an invitation to participate, criticise, renew and develop a way of doing politics which expresses the bloody seriousness of reality in a form that doesn‘t send the more hedonistic parts of ourselves immediately to sleep. Of course, this is a contradiction in itself: How can you be witty in a situation of increasing racism, state-control and decline of the welfare state, to name only a few. On the other hand, even Karl Marx didn‘t postulate boredom as revolutionary.

The starting point for our reflections around guerrilla communication was a trivial insight from our own politics: information and political education are completely useless if nobody is interested. After years of distributing leaflets and brochures about all kinds of disgraces, of organising informative talks and publishing texts, we have come to question the common radical belief in the strength and glory of information. Does it really make sense to take on the attitude of a primary school-teacher while the kids have become skinheads, slackers or joined the rat race?

Traditional radical politics strongly rely on the persuasive power of the rational argument. The confidence that the simple presentation of information represents an effective form of political action is almost unshakeable. Critical content and the unimpeded spread of 'truth' are supposed to be sufficient to tear up the network of manipulating messages, with which the media influence the consciousness of the masses. Well, since the declaration of Postmodernism it has become a bit involved to insist on The One And Only Truth. But the main problem with traditional concepts of radical political communication is the acceptance of the idea:

'whomsoever possesses the senders can control the thoughts of humans'. This hypothesis comes from a very simple communication model which only focuses on the 'sender' (in case of mass communication usually centrally and industrially organised), the 'channel' which transports the information, and the 'receiver'. The euphoria around information society as well as its pessimistic opposition - which

worries about information overkill - do not face the crucial problem of citizens‘ representational democracies: facts and information, even if they become commonplace, do not trigger any consequences. Face it, even if stories of disasters, injustice, social and ecological scandals are being published, it has almost no consequences.

Reflections on the interrelations between the reception of information, knowledge and the options to act within a social context have tackled how information becomes meaningful and how it then becomes socially relevant. Information by itself has neither meaning nor consequences - both are created only through the active reception and through the scope of action of the audience. But this basic banality has far too rarely been taken into consideration within the framework of radical politics.

Guerrilla communication doesn‘t focus on arguments and facts like most leaflets, brochures, slogans or banners. In it‘s own way, it inhabits a militant political position, it is direct action in the space of social communication. But different from other militant positions (stone meets shop window), it doesn‘t aim to destroy the codes and signs of power and control, but to distort and disfigure their meanings as a means of counteracting the omnipotent prattling of power. Communication guerrillas do not intend to occupy, interrupt or destroy the dominant channels of communication, but to detourn and subvert the messages transported.

But what‘s new about all this? After all, there have been the Berlin Dadaists, the Italian Indiani Metropolitani, the Situationists. The roots of Communication Guerrilla can be traced back to legendary characters like the Hapsburgian soldier Svejk and Till Eulenspiegel, the wise fool. Walking in the footsteps of the avantgardes of earlier times, we do not attempt to boast about the invention of a new politics or the foundation of a new movement. Rather, guerrilla communication is an incessant exploration of the jungle of communication processes, of the devoured and unclear paths of senders, codes and recipients. The method of this exploration is to look not just at what‘s being said, but to focus on how it is being said. The aim is a practical, material critique of the very structures of communication as bases of power and rule.

The bourgeois system takes it‘s strength - beyond other things - from the ability to include critique. A government needs an opposition, every opinion needs to be balanced with another one, the concept of representative democracy relies on the fiction of equal exchange. Every criticism which doesn‘t fundamentally shatter the legitimacy of the ruling system, tends to become part of it. Guerrilla communication is an attempt to intervene without getting absorbed by the dominant discourse. We are looking for ways to get involved in situations and at the same time to refuse any constructive participation.

Power relations have a tendency to appear normal, even natural and certainly inevitable. They are inscribed into the rules of everyday life. Communication guerrillas want to create those short and shimmering moments of confusion and distortion, moments which tell us that everything could be completely different: a fragmented utopia as a seed of change. Against a symbolic order of western capitalist societies which is built around discourses of rationality and rational conduct, guerrilla communication relies on the powerful possibility of expressing a fundamental critique through the non-verbal, paradoxical and mythical.

To be quite clear: guerrilla communication isn‘t meant to replace a rational critique of dominant politics and hegemonic culture. It doesn‘t substitute counter-information, but creates additional possibilities for intervention. But also, it shouldn‘t be misunderstood as the topping on the cake, a mere addition to the hard work of 'real' politics and direct, material action.

In its search for seeds of subversion, guerrilla communication tries to take up contradictions which are hidden in seemingly normal, everyday situations. It attempts to distort normality by addressing those unspoken desires that are usually silenced by omnipresent rules of conduct, rules that define the socially acceptable modes of behaviour as well as the 'normal' ways of communication and interpretation. To give just a simple example: Most people will say that it is not okay to dodge paying the fare, even if there is a widespread feeling that public transport is over-expensive. If, however, some communication guerrillas at the occasion of an important public event like the funeral of Lady Di manage to distribute fake announcements declaring that

for the purpose of participating, public transport will be free, the possibility of reducing today‘s expenses may tempt even those who doubt the authenticity of the announcement.

Communication guerrillas attack the power-relations that are inscribed into the social organisation of space and time, into rules and manners, into the order of public conduct and discourse. Everywhere in this 'Cultural Grammar' of a society there are legitimations and naturalisations of economic, political and cultural power and inequality. Communication guerrillas use the knowledge of 'Cultural Grammar' accessible to everybody in order to cause irritations by distorting the rules of normality: It is precisely this kind of irritations that put into question seemingly natural aspects of social life by making the hidden power relations visible and offering the possibility to deconstruct them. Using a term coined by Pierre Bourdieu, one might say that guerrilla communication aims at a temporary expropriation of Cultural Capital, at a disturbance of the symbolic economy of social relations.

Go Internet, experience the Future!

But many communication guerrillas feel a strange affection towards living in the backwoods of late capitalist society. In the field of communication, this causes an inclination towards the use and abuse of Outdated Media, such as billboards, printed books and newspapers, face-to-face, messages-in-a-bottle, official announcements, etc. (Even the fabulous Hakim Bey has recently advocated the use of Outdated Media as media of subversion: Hakim Bey, Outdated Media, In: Running Idle, New York 1995.) Thus it is hardly astonishing that communication guerrillas are sceptical towards the many hypes in and around the internet.

Of course, we appreciate ideas like the absolute absence of state control, no-copyright, the free production of ideas and goods, the free flow of information and people across all borders, as they have been expressed by the Californian net-ideology of freedom-and-adventure: Liberalism leading us directly into hyperspace. But we also know that real neo-liberalism is not exactly like this, but rather: freedom for the markets, control for the rest. It has become obvious that also the internet is no virtual space of freedom beyond state and corporate control. We are afraid that the still existing opportunities of free interchange, the lines of information transmission beyond police control, and the corners of the Net which are governed by potlatch economy and not by commercialism, will fade away. The aesthetics of the internet will not be dictated by cyberpunks but by corporate self-representation with a background of a myriad of middle-class wankers exhibiting on corporate-sponsored homepages their home-sweet-homes, their sweet-little-darlings and garden gnomes.

The structures and problems of communication in the Net do not differ fundamentally from those encountered elsewhere, at least not as much as the Net hype wants to make believe. A product of Net thought like Michael Halberstedt‘s "Economy of Attention" starts out from a quite trivial point: The potential recipients are free to filter and discard messages. (They may do even much more with them!). And they do this not mainly according to content, but using criteria which may be conceived in terms of Cultural Grammar and Cultural Capital. This is completely evident to anybody (except SWP militants) who has ever distributed leaflets to people in the street -though media hacks seem to have discovered this fact only since the Net offers everybody the possibility to widely distribute all kinds of information. In simple words: the basic problems of communication are just the same on both sides of the electronic frontier.

Focusing on the influence of the social and cultural settings on the communication process, communication guerrillas are sceptical towards versions of Net politics and Net criticism which hold an uncritical belief in the strength and glory of information. 'Access for all', 'Bandwidth for all': these are legitimate demands if the Net is to be more than an elitist playground of the middle classes. In the future, access to

adequate means of communication may even become a vital necessity of everyday life. But information and communication are not ends in themselves; first of all, they constitute an increasingly important terrain of social, political and cultural struggle. Inside and outside the Net, communication guerrillas seek to attack power relations inscribed into the structure of communication processes. In the dawn of informational capitalism, such attacks become more than just a method, more than merely a technology of political activism: When information becomes a commodity and Cultural Capital a most important asset, the distortion and devaluation of both is a direct attack against the capitalist system. To say it in a swanky way: This is Class War.

Increasing attempts to police the net, to establish state and corporate control will, paradoxically, increase its attractiveness as a field of operation of communication guerrillas: Possibly, even those of us who until now do not even own a PC will get Wired then. Fakes and false rumours inside and outside the Net may help to counteract commodification and state control - after all, the internet is an ideal area for producing rumours and fakes. And, of course, where technological knowledge is available there are innumerable opportunities to fake or hijack domains and homepages, to spoil and distort the flux of information. Guerrilla communication relies upon the hypertextual nature of communication processes. (Also a newspaper or a traffic sign has plenty of cross-links to other fragments of 'social text'; a medium transporting plain text and nothing else cannot exist.) Communication guerrillas consciously distort such cross-links with the aim of re-contextualising, criticising or disfiguring the original messages. In the Net, hypertextual aspects of communication have for the first time come to the foreground, and the Net hypertext offers fascinating possibilities for all kinds of pranks. (Imagine a Hacker leaving on a homepage of, say, the CIA not a blunt Central Stupidity Agency but simply modifying some of the links while leaving everything else as before. There are terrible things one could do in this manner...)

But the fascination of those possibilities should not lead to a technocentric narrowing of the field of vision. The mythical figure of the Hacker represents a guerrilla directed towards the manipulation of technology - but to which end? The Hacker gets temporary control of a line of communication - but most hackers are mainly interested in leaving Web Graffitti or simply 'doing it' (see the Hacker Museum). Others, however, rediscover guerrilla communication practices of the ancient: Recently in: nettime net-artist Heath Bunting slated himself in a fake review (Heath Bunting: Wired or Tired?), thus re-inventing a method which already Marx and Engels had used when they faked damning reviews by first-rank economists to draw attention on 'The Capital'.

Communication Guerrillas are fascinated by possibilities offered by the internet also in a quite different sense: Beyond its reality, THE NET is an urban myth, and perhaps the strongest and most vital of all. Social discourse conceives THE NET as the location where the people, the pleasures, the sex and the crimes of tomorrow have already taken place. Go Internet, learn the Future! Fears and desires are projected onto THE NET:

this is the mythical place where we can see the future of our society. Paradoxically, the gift of prophecy attributed to the net gives credibility to any informations circulated there. The "real world" believes in them because they come from the realm of virtuality, and not in spite of this.

In the German backwoods, there has been a long-lasting game called The Invention of CHAOS Days. It was, in fact, rather simple: Someone put a note in the Net telling that, on day D, all the punks of Germany would unite in the town of XY to transform it into a heap of rubble. The announcement was made, a few leaflets (let‘s say a dozen) were distributed to the usual suspects. That very day, processions of media hacks of all kinds encountered hosts of riot squads from all over Germany on their way to XY: Once again the forces of public order were on their way to protect our civilisation against the powers of the dark. The most astonishing about this little game is that it worked several times: Obviously for the guardians of public order and public discourse THE NET is a source of secret knowledge too fascinating to be ignored.

We do not mention in detail the innumerable occasions when journalists, state officials, secret services etc. were taken in by false rumours circulating in the net - for example, the major German press agency dpa who fell for the homepage of a fake

corporation offering human clones, including replicas of Claudia Schiffer and Sylvester Stallone. Also this effect can be reproduced: the next time it was the prank about 'ourfirsttime.com'. There is little danger that media hacks will learn.

The net is a nice playground for Communication Guerrillas. But we, out there in the backwoods, are telling those living in the netscapes of electronic communication: don‘t forget to walk and talk your way through the jungle of the streets, to visit the devastated landscapes of outdated media, to see and feel the space and the power and the rule of capitalism. Such that you shall never forget what the hell all prankstering is good for.

autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe, Luther Blissettt and Sonja Brünzels

PS.

Readme! Ascii Culture and the Revenge of Knowledge.
Autonomedia: NYC, 1999

More in German about Communication Guerrilla:
autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe/Luther Blissett/Sonja Brünzels:
Handbuch der Kommunikationsguerilla.
ISBN 3-922611-64-8 Verlag Libertäre Assoziation/Verlag der Buchläden
appr. 240 pages, DM 29,80,-/sFr 27,50/219 ÖS

"Ist die beste Subversion nicht die, die Codes zu entstellen, statt sie zu zerstören?"
(Doesn't the best method of subversion lie in assembling the codes rather than destroying them?) Roland Barthes u.a. im Handbuch der Kommunikationsguerilla

contact autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe:
afrika@contrast.org
http://www.contrast.org/KG

realaudio files:
summertime
abschluß

Viel Neues im Osten

Informelle Ökonomie in Osteuropa

com.une.farce

Dieser Artikel greift die Thematik des Interviews Aschenputtel bringt sich auf den Markt aus der letzten Nummer der farce *und des in dieser Ausgabe vorliegenden Interviews mit polnischen Arbeitsmigranten auf. Die alltagskulturelle Realität von osteuropäischen MigrantInnen, von der hier wie dort die Rede ist, ist ohne die Kenntnis der polit-ökonomischen und ideologischen Umstrukturierungsprozesse in Osteuropa nicht zu verstehen. Im folgenden soll daher der Versuch unternommen werden, zu einer Einschätzung dieser Transformationsprozesse zu gelangen, Einblicke in die sich neu etablierende Normalität zu entwickeln, die den Hintergrund der verschiedenen Formen der Migration ausmacht. Von einiger Bedeutung ist dabei auch die geplante EU-Osterweiterung, deren politisches Projekt kurz umrissen wird.*

Informelle Ökonomie

Seit dem Niedergang der staatssozialistischen Länder hat sich aus der ohnehin bestehenden Schattenwirtschaft eine beträchtliche informelle Ökonomie entwickelt. Die Staatsapparate haben weitgehend ihre Kontroll- und Verteilungsfunktionen eingebüßt, was entsprechende Freiräume für eigenorganisierte Reproduktion nötig machte und ermöglichte. Die Ausdehnung der informellen Ökonomie ist sowohl national als auch regional sehr unterschiedlich. Dennoch eignet sich der Begriff der informellen Ökonomie meines Erachtens, um zum einen die soziale Situation in den einzelnen Ländern, die immer mehr als ihre staatliche Regulierung umfasst und andererseits den Stand der westlichen Reformbemühungen zu charakterisieren, die das Fehlen eines funktionierenden Verwaltungs- und Regierungsapparates als erhebliches Defizit im Transformationsprozeß zu demokratisch-kapitalistischen Gesellschaften wertet. Während Ungarn, Polen oder Tschechien halbwegs funktionierende Staatsapparate aufweisen können, was sie ja auch in den engeren Kreis der EU-Aufnahmekandidaten rückte, ist in Rußland oder der Ukraine ein Erlaß des Präsidenten zu Steuerfragen kaum ein Achselzucken wert.

In der Ukraine beispielsweise stammen mindestens die Hälfte der Einkommen aus informellen Quellen.[1] Die Reste der staatssozialistischen Gesellschaft wiegen dabei noch schwer für das alltägliche Leben. Die Anbindung an Kombinate bietet Zugriff auf betriebseigene Wohnungen, Transportmittel, Kindergärten, sogar ein Tauschhandel von betriebseigenen Produkten gegen Lebensmittel und Konsumgüter findet statt. So kommt es, daß viele Kurzarbeit oder unbezahlten Zwangsurlaub, dem Arbeitslosengeld, das nur 20% des Lohnes beträgt, vorziehen. Die offizielle Arbeitslosigkeit, die 1995 noch unter 5% lag, wird inoffiziell auf 35-40% geschätzt. In weniger protektionierten Sektoren als den traditionell starken Stahl- oder Kohlekombinaten ist die Privatisierung längst schmerzhafter spürbar. Krankenschwestern, ÄrztInnen, BusfahrerInnen oder LehrerInnen müssen Zweit- und Drittbeschäftigungen nachgehen, um sich durchzubringen. Die über Monate dauernden Streiks der Bergleute sind hier wie in Rußland nur wegen des regen Tauschhandels mit anderen Branchen möglich.

Am deutlichsten zeigt sich die Bedeutung solcher informellen Strukturen gegenwärtig in der internationalen Thematisierung der Rußlandkrise. Der IWF macht die

Auszahlung seiner Kredittranchen von der Umsetzung entsprechender Maßnahmen abhängig.

Nach Schätzungen der russischen Steuerbehörde können nur 10 - 20 Prozent der Steuern eingetrieben werden. Das liegt zum einen an der Gepflogenheit russischer Firmen sogenannte Barter-Geschäfte abzuschließen. Die Barter-Geschäfte stellen eine Art modernen Tauschhandel dar und kommen ohne Bargeldzahlungen aus. Diese Praktiken finden sich nicht nur in ländlichen Gegenden, sondern sind selbst bei größeren Konzernen üblich, bei denen dann, statt die Stromrechnung zu begleichen von der Baufirma ein Bürogebäude hochgezogen wird. Wo aber kein Bargeld fließt, können auch keine Steuern abgeschöpft werden, was den Staatshaushalt empfindlich tangiert. Der andere Punkt betrifft die 'Steuermoral' in Russland. Selbst Ex- und fast wieder Premierminister Viktor Tschernomyrdin, der als langjähriger Chef des Energiegiganten Gazprom, als sehr wohlhabender Mann gilt, meinte gegenüber dem Fiskus 1997, nur 8000 Dollar verdient zu haben. 160.000 Menschen reichten bis zum Stichtag im April 97 ihre Steuererklärung in der Zehn-Millionen-Metropole Moskau ein - absolut üblich ist es, nur ein Bruchteil des tatsächlichen Einkommens anzugeben.

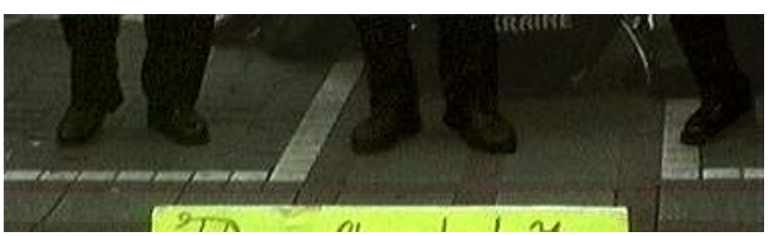
Gewisse Bereiche der informellen Ökonomie werden hierzulande gerne mit 'organisierter Kriminalität' oder weniger im Beamtendeutsch mit 'Mafia' übersetzt. Die hiesige Transferleistung hat freilich System. Ausschlaggebend dafür ist das westliche Interesse, eine kapitalistische Normalität zu schaffen, in der transnationale Geschäftsabschlüsse überhaupt erst möglich werden. In den Ländern selbst verläuft die Konfliktlinie dann zwischen den demokratischen Modernisierern, die von der Einrichtung einer bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft profitieren und den ideologisch wie auch immer ausgerichteten Gruppen, die sich in der zerrütteten Ordnung neu einrichten müssen und auch ihre Pfründe sichern wollen.[2]

Die beträchtliche Lohndifferenz von der BRD zur Ukraine, die mit bis zu 1:100 beziffert wird, läßt sich daher nicht direkt in die soziale Lage der Betroffenen übersetzen. Darüberhinaus gibt das Lohngefälle freilich ein gutes Migrationsargument ab, dem aber aus ökonomischen, gesundheitlichen oder ideologischen Gründen nur ein Bruchteil der Bevölkerung Rechnung tragen kann.

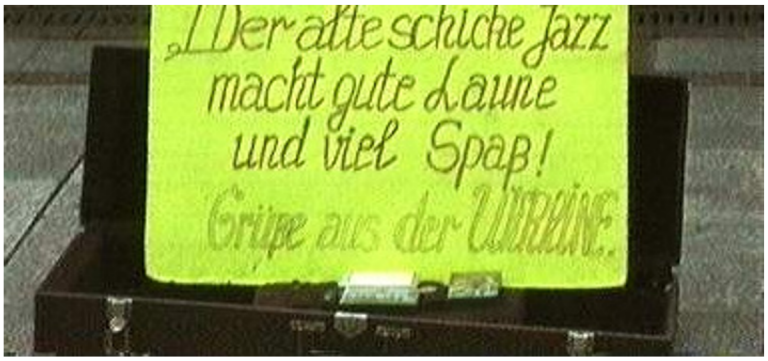
Grenzpolitik

Allgemein scheint eine Pendel- und Transit-MigrantInnenökonomie mit ihrem halb- bis illegalem Rechtsstatus ein fester Faktor der jeweiligen nationalen Arbeitsmärkte zu sein. Auf den sogenannten 'Russenmärkten' in Polen, wo Lebensmitteln, billige Klamotten und andere Produkte aus den GUS-Staaten verkauft werden, bieten sich auch Leute als Arbeitskräfte an. Allein aus der Ukraine kommen über auf dem Schwarzmarkt erwerbbare Einladungen bis zu 600.000 UkrainerInnen nach Polen. Transit-MigrantInnen versuchen sich ihren weiteren Weg nach Westen zu erhandeln. Über den Zloty ist es möglich an Devisen zu kommen, um die ständig steigenden Preise für die Fluchthilfe zu finanzieren. Auch die jüngst mit gewerkschaftlicher Unterstützung erfolgreich verlaufenden Streiks illegaler LandarbeiterInnen aus Albanien und Rumänien in Griechenland machen deutlich, daß der illegale Status keineswegs eine nationale Besonderheit ist. Die Illegalität selber ist ein sehr uneinheitliches Feld, das je nach Einreise-, Aufenthalts- und Arbeitsbestimmungen national unterschiedlich geregelt ist. Gerade das Halbdurchlässige der Grenzen ermöglicht aber die Nutzung für die jeweiligen Arbeitsmärkte.[3] Die im Rahmen der EU-Eingemeindung von Polen geforderte Abschottung ihrer Grenzen nach Osten stellt, nicht nur für die Ausgeschlossenen, sondern auch für Polen ein beträchtliches ökonomisches wie soziales Problem dar.[4] Auch der 'Polenstrich'[5] in Frankfurt am Main ist letztlich als Ausdruck einer solchen Grenzpolitik zu verstehen.

Als legalisierte Form solcher Grenzpolitiken ist aus dem Baugewerbe bekannt, daß deutsche



Unternehmen häufig osteuropäische Firmen mit Projekten beauftragen, was zur Konsequenz hat, daß die mit Werkvertrag Beschäftigten bei Kündigung sofort ihre



Aufenthaltsberechtigung verlieren und hierzulande keine rechtliche Handhabe gegen ihre Auftraggeber haben. In der Praxis führt das zu einer leichten Ausbeutbarkeit der meist männlichen Arbeiter, die trotz nominell anders lautender Verträge untertariflich bezahlt werden und schlechte Arbeitsbedingungen akzeptieren müssen.[6] Für Frauen, die häufig in die privatisierten Sektoren des Arbeitsmarktes wie Haushalt und Prostitution verwiesen werden, existieren noch nicht einmal diese minimalen Garantien.[7]

So eröffnet also auch der formal legale Rahmen über die nationalstaatlichen Grenzen hinweg ein Feld verschärfter Ausbeutbarkeit. Die neue rot-grüne Regierung hat hier Schritte angekündigt, solches zukünftig zu unterbinden. Dabei schließt sie sich einem populistischen Diskurs an, der schon aus der de fakto Abschaffung des Asylrechts bekannt ist. Zu erwarten ist, daß die moralische Empörung über illegale Beschäftigung osteuropäischer Bauarbeiter mit den letzten Richtfähnlein beim Hauptstadtbau und insbesondere deren konsequente Umsetzung, sprich die Abschiebung der betroffenen Bauarbeiter erheblich steigen wird.[8] Insgesamt liegt es nahe, eine Duldungsstrategie von staatlicher Seite zu vermuten, die allerdings nicht verschwörungstheoretisch mißzuverstehen ist, sondern mit den ökonomischen, politischen und ideologischen Konjunkturen mal restriktiver oder liberaler ausfällt. Für eine Duldungsstrategie spricht auch die eher seltene Anwesenheit von Polizisten auf Spargel- oder Blaubeerfeldern zur Erntezeit.

Ungeachtet solcher Überlegungen ist klar, daß es breite Interessensgruppen - vom Heiratsintitut bis zur Baufirma - gibt, denen die prekäre soziale Situation der MigrantInnen entgegenkommt und solange letztere dem Staat nicht in Form von Kranken- oder Sozialkosten auf der Tasche liegen, sich kaum etwas ändern dürfte. Das erklärt auch die Trägheit der zuständigen Institutionen bei der 'Bekämpfung' illegaler Beschäftigung, denen höchstens noch die reaktionäre Forderung von Teilen der Gewerkschaften nach 'Deutsche zuerst' gegenübersteht.

Verändertes Bedrohungsszenario für Europa

Neben dem ökonomischen Interesse ist allerdings, insbesondere für die BRD als unmittelbaren Grenzanrainer, ein ordnungspolitisches Interesse zu berücksichtigen.[9] Eine besondere Bedeutung der geplanten Assoziierungen der Länder besteht in der 'Regelung von Migrationsfragen'. So freuten sich die 32 west- und osteuropäischen Teilnehmer der Prager Ministerkonferenz im Oktober 1997 zur 'Bekämpfung illegaler Migration, bei der auch die wichtigsten internationalen Organisationen zum Thema Migration anwesend waren, unisono über die Ausweitung von Phare-Mitteln[10] auf die Bereiche Inneres und Justiz. Konkret bedeutet das dann, daß die jeweiligen Länder, die auf der Konferenz vorgestellten Gesetzesvorschläge in ihre Rechtssprechung einbauen. Unter der Hand wandern so die Kriterien des Schengener-Abkommen in die nationale Rechtssprechung ein und werden zu Bedingungen einer künftigen EU-Eingemeindung.

Nicht mehr die 'Heerscharen' von Flüchtlingen und MigrantInnen sind die Bedrohung für die innereuropäische

Stabilität, sondern die 'organisierten Kriminellen', die jene 'einschleppen'. Mit dieser diskursiven Strategie gelingt den Polizeiapparaten der Anschluß an die Menschenrechtsargumentation, bei gleichzeitiger Verschärfung der Kontroll- und Repressionsstandards. Die MigrantInnen werden dabei zu passiven Opfern im Hinblick auf ihre Fluchtinteressen und können so von der Polizei aus Kühlwagen und ähnlichem 'gerettet' werden.[11] Entsprechend sind die 'Schlepper und Schleuser' die brutalen Profiteure der Situation und geben dazu ein moralistisch gesättigtes Feindbild ab. Dieser Diskurs hat auch bei den Ukrainischen Grenzschützern Einzug gehalten.

Bedeutung der EU-Osterweiterungspläne - Freihandelszone oder EU-Partnerschaft?

Gelegentlich wird darauf spekuliert, daß mit der Erweiterung der EU nach Osten sich Probleme wie illegale Einreise und Arbeitsmigration, zumindest mit den Grenzanrainern Polen und Tschechien aufgrund von Angleichungsprozessen von selbst erledigen könnten. Ob diese zustande kommen, soll dann von den guten oder schlechten Absichten der beteiligten Regierungen abhängen. Aber schon die Frage nach EU-Partnerschaft oder Freihandelszone, wie sie gerne auf der Meinungsseite der taz oder im Feuilleton anderer linksliberaler Zeitungen diskutiert wird, ist falsch gestellt, da die konkreten Politiken nur wenig von der wie auch immer ausgerichteten Perspektive tangiert werden. Ob die momentan assoziierten Staaten also zu den EU-Staaten aufschließen können oder ob sie zu Rohstoff- und Arbeitskraftlieferanten degradiert werden, ist vielmehr Resultat der aktuellen Umstrukturierungsprozesse, dessen Probleme im wesentlichen von den betroffenen Ländern zu realisieren sind. Die EU- Länder können sich dabei die bequeme Position eines wohlgesonnenen Nachbarns erlauben, der - nicht uneigennützig - gute Ratschläge für eine funktionierende Marktwirtschaft gibt.

Die Eingemeindung der potentiellen Newcomer[12] Ungarn, Polen, Tschechien, Estland und Slowenien soll nach dem von IWF und Weltbank bekannten Muster erfolgen: Öffnung der nationalen Märkte für westeuropäische Unternehmen, sowie Schaffung der rechtlichen, finanzpolitischen und infrastrukturellen Voraussetzungen. Nur dann und dafür gibt es Gelder aus den europäischen Strukturfördermittelfonds. Im Rahmen des PHARE-Programms, wird eine knappe Milliarde DM für Managementschulung durch europäische Fachleute aufgebracht. Ähnliches ist derzeit mit dem GUS-Förderfond TACIS vorgesehen. Und freilich ist in den Verträgen auch eine Priorität der Auftragsvergabe an westeuropäische Unternehmen festgeschrieben, um den Rückfluß des Kapitals zu sichern. Die wenigen einheimischen aussichtsreicheren Branchen werden von Privatbanken kreditiert, die, wie sich im Falle der Rußlandkrise am Deutschen Beispiel zeigt, zumeist noch über Hermesbürgschaften staatlich gesichert sind, so daß auch auf der Ebene der Finanzpolitik sein Schnitt gemacht wird.

Daß sich die führenden Nationen 'Sorgenkinder' oder gar Konkurrenten innerhalb der EU einhandeln wollen, scheint kaum wahrscheinlich. Plausibler ist schon die Annahme einer hierarchisch gestaffelten Union, bei der die Anwärter zwar eingemeindet, in den entscheidenden Fragen wie Agrarwirtschaft und Arbeitsmigration aber in eine längere Warteschleife mit ungewissem Ausgang geschickt werden. Selbst dieses Projekt setzt allerdings noch den Umbau der EU-Entscheidungsgremien zugunsten der bevölkerungsreichen Länder voraus.[13]

Scheitert der Transformationsprozeß wird von den guten Absichten schnell Abstand genommen. Deutlich wird die paternalistische Haltung, wenn es an die eigenen

Interessen geht. Von der alten Bundesregierung und aus Bayern war der Vorschlag zu hören, die volle Freizügigkeit für Arbeitsmigration auf das Jahr 2012 oder 2015 zu datieren. Die Kontinuitätsbekundungen der neuen rot-grünen Koalition in Sachen Außenpolitik werden sich wohl auch hier bewahrheiten.

Politik und Politiker in der Sündenbockfunktion

Das aufgrund der schwierigen ökonomischen und sozialen Lage fast zwangsläufige Fehlschlagen der Transformationen wird den zuständigen Politikern oder ihren Parteien als 'Unentschlossenheit in der Reform' und ähnlichem zur Last gelegt. Besonders in der bürgerlichen Presse ist dieses Deutungsmuster von Krisen nach wie vor beliebt und trägt erheblich dazu bei, die Ökonomie und rückwirkend wiederum die Politik als unhinterfragbare Felder zu bestätigen. Indem nämlich die ungleichen Ausgangsbedingungen und das sind in einem liberalisierten Markt die branchenspezifischen Produktivitäten, nicht thematisiert, sondern der Politik in Rechnung gestellt werden, werden letzterer Kompetenzen zugesprochen, die sie ihrem bürgerlichen Selbstverständnis nach gar nicht haben dürfte. Letztlich ist klar, wer beim gegebenen Stand der Konkurrenz Erfolg hat und wem sich Profite auf den neuen Märkten erschließen.

Die Konsequenzen einer solchen liberalen Anpassungspolitik sind hinreichend bekannt. Es entstehen Modernisierungsgewinner und eine meist größere Gruppe von VerliererInnen. Die hierachische Gliederung der Nationalstaaten untereinander dient dabei als idealer Transformationsriemen. Nach dem Prinzip von 'Teile und Herrsche' werden diejenigen Kräfte unterstützt, die aus dem Liberalisierungsprojekt wiederum ihre Vorteile ziehen. Daß das, wie im Falle der Osterweiterung, nicht so reibungslos verläuft, hindert keineswegs daran, es als Muster beizubehalten.[14] Die 'große Politik der alten Männer' zeigt sich als nach wie vor enorm bestandsfähig.

Micha Elm

Anmerkungen:

[1] Vgl. dazu sowie zu den folgenden Angaben: (Hg.) Forschungsgesellschaft für Flucht und Migration (FFM Heft 5) 1997, Ukraine. Vor den Toren der Festung Europas, S.114-125. <zurück zum text>

[2] Ein wenig erinnert das an die Horkheimersche Unterscheidung zwischen den legalen und den illegalen Rackets, bei der es darum geht, welcher Clique es gelingt, die Normalität zu definieren, um so ungestörter den Surplus einstreichen zu können. <zurück zum text>

[3] Christof Parnreiter macht in seinem Artikel 'Von Mauern mit Löchern' darauf aufmerksam, daß selbst eine sehr restriktive Grenz- und Einwanderungspolitik, wie sich am amerikanisch-mexikanischen Beispiel zeigt, nicht zu einem Stopp der Imigration führt. Vielmehr verschärfen sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen im Land, was zu einer erhöhten Ausbeutbarkeit der MigrantInnen führt. Parnreiter konstatiert seit Anfang der achtziger Jahre ein zunehmendes Interesse an solch marginalisierten Arbeitskräften innerhalb der Metropolen (Christoph Parnreiter (1998), 'Von Mauern mit Löchern', Diskus Nr.3/98. <zurück zum text>

[4] Was den Aufbau eines 'zweiten Festungsrings', also die Sicherung der östlichen Außengrenzen von Polen und Tschechien mit bundesdeutscher Hilfe und die Entstehung sogenannter Viertstaaten, betrifft: Vgl. hierzu: FFM Heft 5 Ukraine. Vor den Toren der Festung Europas. <zurück zum text>

[5] Der Ausdruck Polenstrich bezeichnet den Sachverhalt, daß männliche osteuropäische Migranten ihre Arbeitskraft entlang der Hanauer Landstraße in Frankfurt am Main feilbieten. Der überwiegende Teil der Leute, denen ein dreimonatiger visafreier Aufenthalt in der BRD - freilich ohne Arbeitserlaubnis - gestattet ist, kommt aus Polen,. <zurück zum text>

[6] Sehr anschaulich werden die Probleme polnischer PendelmigrantInnen in dem Artikel von Norbert Cyrus 'In Deutschland arbeiten und in Polen leben' erörtert. In:

(Hg.) Schwarzer Faden, Zwischen Flucht und Arbeit, Hamburg 1995. <zurück zum text>

[7] Vergleiche dazu das Interview Aschenputtel bringt sich auf den Markt in farce 0/98. Ausführlichere Informationen zur Situation osteuropäischer und russischer Frauen finden sich in der Zeitschrift Weibblick Heft 29/1998. <zurück zum text>

[8] Wie Franck Düvell in einem unveröffentlichten Manuskript zur Situation illegaler MigrantInnen in der BRD bereits anmerkte. Vgl. Franck Düvell 1997 'Illegaler Aufenthalt und illegalisierte Lebensbedingungen von AusländerInnen in der Bundesrepublik - ein Diskurs im Überblick' <zurück zum text>

[9] Die militärpolitische Dimension der NATO-Osterweiterung bleibt hier weitgehend ausgeklammert. Besitzt ein Staat Atomwaffen oder befindet sich wie Polen oder Tschechien in einer geopolitisch wichtigen Position, kann freilich auch so etwas wie 'Verständnis für die schwierige Situation' entstehen. Für die praktizierte Doppelstruktur von ökonomischer und sicherheitspolitischer Einbindung im Rahmen der NATO, ist der Artikel "Die Osterweiterung der EU" recht aufschlußreich. (Gegenstandpunkt 2/98, S. 109-142) <zurück zum text>

[10] Ein EU-Fond, der seit einigen Jahren Mittel für die 'Zusammenarbeit und Unterstützung´ der osteuropäischen Staaten bereitstellt. <zurück zum text>

[11] Vgl. dazu den Artikel von Thomas Kunz Sicherheit im Zeichen der Burg in Arranca Nr. 14. <zurück zum text>

[12] Als weitere, assoziierte Länder sind Lettland, Litauen, Bulgarien, Rumänien und die Slowakei im Gespräch. <zurück zum text>

[13] Vgl. dazu Peter Gowan 'Unsicherheiten der EU-Osterweiterung' in Prokla 112. <zurück zum text>

[14] Politisch steht dem europäischen Liberalisierungsprogramm die nationalistische Abschottungspolitiken der Rechten gegenüber. Die zumeist noch vonhandenen kommunistischen Parteien haben häufig eine stark nationalistische Ausrichtung. Die gelegentlichen antisemitischen Töne lassen den Unterschied zu den Programatiken der Rechten trübe werden.
Eine Einschätzung der Bedeutung völkischer Präferenzen in bezug auf die deutsche Osteuropapolitik soll hier, trotz aller Schäubles und Steinbachers, nicht vorgenommen werden. Als Anmerkung sei erlaubt, daß die unlängst von der CSU losgetretene Debatte um die finanzielle Entschädigung oder Rückerstattung von Besitztümern der sogenannten Vertriebenen im Zuge der Eingemeindung Tschechiens in die EU bei aller Kontinuität auch wahlkampftaktisch geprägt war. Wie bei den 'Rußlanddeutschen' muß die CDU/CSU ihr Wählerpotential gegenüber der DVU behaupten. Andererseits liegt die Kontinuität des Völkischen aber vielleicht gerade im Populismus des Wahlkampfs. <zurück zum text>

"Für so wenig Geld arbeite ich nicht mehr"

Interview zur Lebens- und Arbeitssituation von Arbeitsuchenden aus Osteuropa in der BRD

com.une.farce

Bei dem folgenden Interview handelt es sich um ein Gespräch mit Jerzy (22) aus Klodzko und Piotr (25) aus der Wojewodschaft Nowy Sacz, beides Orte in der Republik Polen. Jerzy und Piotr sind gelernte KfZ-Mechaniker, die mit anderen Arbeitsuchenden tagtäglich entlang einem Teilstück der Hanauer Landstraße (einer Hauptverkehrsstraße im Osten Frankfurts) stehen und darauf hoffen, von vorbeifahrenden Interessenten für sehr befristete und äußerst niedrig bezahlte Gelegenheitsarbeiten angeworben zu werden. Der Sachverhalt, daß sie entlang besagter Hauptverkehrsstraße stehen, um sich für wenig Geld und oftmals für nur wenige Stunden "auf den Markt" zu bringen, gipfelt im öffentlichen Sprachgebrauch in der Rede vom sogenannten Polenstrich.

Das Interview für die *com.une.farce* führten Lutz Eichler und Joanna Mankowska, letztere hat auch die Übersetzung ins Deutsche vorgenommen (Vielen Dank!).

Habt ihr Familien?
Piotr: Ich nicht, ich bin alleinstehend.
Jerzy: Ich habe eine Frau und ein Kind.

Wie oft kommt Ihr nach Deutschland?
Piotr: Ich bin schon das zweite Mal hier. Im vergangenen Jahr war ich einen Monat und in diesem bin ich schon zwei Monate da. Jetzt läuft der dritte.
Jerzy: Ich komme ziemlich oft hierher. Ich muß auch für meine Familie sorgen. Meine Frau kann nicht arbeiten, weil wir ein krankes Kind haben.

Arbeitet Ihr auch in Polen?
Piotr: Ich habe in einer Werkstatt gearbeitet, auch im Service, aber der Betrieb hat pleite gemacht. Dann zwei Monate auf einer Baustelle.

Wie sind die Chancen, in Polen eine Stelle zu finden?
Piotr: Chancen gibt's schon, aber welche Löhne werden da gezahlt im Vergleich zu hier. In Polen verdiene ich umgerechnet 300 DM im Monat.

Und du Jerzy?
Jerzy: Ich habe acht Jahre bei einer großen Firma gearbeitet, dann kam ein Stellenabbau. Im Nachhinein bin ich froh, daß sie mich entlassen haben, weil ich in den ganzen acht Jahren eigentlich zu nichts gekommen bin.

Seid ihr schon in anderen deutschen Städten gewesen?
Piotr: O ja. Im vorigen Jahr bin ich per Anhalter gereist. Ich war in Flensburg und in der Nähe von Holland. Da habe ich bei einem Bauern gearbeitet.

Welche Arbeit hast du dort gemacht?
Piotr: Heuernte, für acht Mark die Stunde, aber ich hatte auch Verpflegung und Unterkunft. Es war insgesamt ganz gut.

Welche Arbeiten bekommt ihr hier?
Jerzy: Es ist nicht so, daß wir eine feste Arbeit bekommen. Vor allem sollte man erwähnen, daß wir hier schwarz arbeiten.
Piotr: Ein Risiko. Ich erzähle dir eine Geschichte: Ich habe auf einem Rummelplatz gearbeitet, 1000 Mark im Monat mit Übernachtung und Zigaretten. Wir schufteten von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr abends. Dann hatten wir zwei Stunden frei und

schufteten weiter bis zwei Uhr nachts. Ich war dort wie ein Sklave. Morgens wurden wir um elf Uhr geweckt und mußten bis sechs Uhr früh arbeiten. Ich habe mich fortgemacht und 250 Mark für die Woche bekommen. Meine Kumpels sind zwei Wochen länger geblieben und als sie weggehen wollten gab es Probleme mit dem Chef und sie erhielten nichts. Das waren eingedeutschte Amerikaner, sehr unangenehm.
Jerzy: Es gibt welche, die die Jüngeren, d.h. Unerfahrenen mitnehmen. Ich wäre nicht gegangen oder am zweiten Tag zurückgekehrt. Man muß hier ein Gespür für die Leute haben. Mal gibt's Arbeit, mal gibt's keine. Mal gibt's Geld, mal gibt's keins. Es ist ein beständiges Risiko ob der Auftraggeber auch tatsächlich zahlen wird. Und es gibt die Polizei...

Was meinst du damit?
Jerzy: Die Polizei weiß, daß hier an der Hanauer Leute stehen, die Arbeit suchen. Sie jagen die Leute weg und tragen mit Kugelschreiber "angetroffen am soundsovielten" in den Paß ein. (zu P.) Zeig doch mal! (Piotr zeigt uns seinen Paß)
Piotr: Die Polizei darf das eigentlich nicht, es ist eine Gesetzesverletzung, aber sie machen es trotzdem. Ich habe schon sechs Eintragungen.

Und warum wird das eingetragen? Will die Polizei überprüfen, ob ihr schon länger als drei Monate hier seid?
Piotr: Wenn sie einen zum zweiten Mal festnehmen und ich habe schon so eine Eintragung im Paß, dann geben sie Dir einen Stadtplan, damit Du diese Straße hier, wo Dich die Arbeitgeber treffen können, meidest. Ein Kumpel hat so einen Plan auf der Polizeistelle bekommen, er durfte sich sieben Tage lang hier nicht aufhalten.

Und wenn jemand diesen Stadtplan hat, trotzdem hier steht und festgehalten wird?
Jerzy: Dann wird er mit auf die Polizeiwache genommen und ausgewiesen.
Piotr: Gegen die Polizei gewinnt man nicht, nirgendwo, in keinem Land.

Welche Konflikte gibt's noch mit der Polizei?
Jerzy: Wenn Du ihnen antwortest, Du bist ein Tourist und machst einen Spaziergang, dann bringen sie Dich in den Wald, tief in die Pampa. Das heißt, ich habe so was nicht erlebt, aber ein Bekannter hat es erzählt. Sie setzen Dich im Wald aus, weil, wenn Du Tourist bist, dann könntest Du ja da wandern...
Manchmal sind sie sogar sehr brutal, mit Handschellen und gewalttätig, sie werfen Dich gegen die Wand. Dann fahren sie zur Wache und lassen Dich wieder frei, wenn sie nichts gegen Dich in der Hand haben. Wenn sie Dich häufiger erwischen, schleifen sie Dich aufs Ordnungsamt und schicken Dich ab nach Polen. D.h. man muß wieder zur polnisch-deutschen Grenze fahren um anschließend zurückzukommen. Du mußt nur die Grenze passieren, bekommst einen Stempel und darfst dann wieder für drei Monate hier sein.
Piotr: Die Kriminalpolizei, das sind die schlimmsten.

Wo schlaft Ihr hier?
Piotr: Ich schlafe bei einem Bekannten in einem Kämmerchen. Er ist schon fünfzehn Jahre hier. In der Wohnung gibt es keinen Strom und keine Heizung. Am Anfang war alles okay, aber er hat nachts Phantasien, er ist Alkoholiker... Es ist schon hart.

Und du Jerzy?
Jerzy: Unterschiedlich, in verschiedenen Wohnungen. Es gibt große Wohnungen, die den besser gestellten Polen gehören. Sie vermieten dann manchmal ein Zimmer und man schläft zu dritt oder zu viert für 200 oder 300 DM (pro Person) im Monat.

Wie ist sonst der Kontakt zu Polen, die hier schon länger legal sind und eine Arbeitserlaubnis haben?
Jerzy: Sie sondern sich ab. Sie wollen selten Kontakt zu solchen wie uns haben, sie halten sich lieber an die Deutschen.

Wieviel verdient Ihr durchschnittlich?
Jerzy: Zehn bis zwölf Mark die Stunde. Manchmal gibt's ein Essen dazu, das ist dann schon sehr gut. In einem Monat kann man auf 2500 DM kommen, aber wenn man Pech hat sind es nur 500.

Wie läuft die Arbeitsvermittlung hier vor Ort?
Piotr: Die Leute fahren mit dem Auto vorbei und fragen, ob wir Arbeit suchen. Wir

fragen dann, was zu tun ist und was dabei rausspringt.

Gibt es auch längerfristige Jobs?
Piotr: Ich habe mal eineinhalb Monate auf einer Baustelle als Gehilfe gearbeitet.

Passiert es auch, daß Ihr einen Job ablehnt?
Jerzy: Wenn ein Typ mir einen sehr harten Job für wenig Geld anbietet, dann sag‘ ich gleich, daß ich nicht arbeiten werde. Das hat keinen Sinn, soll ich hier für weniger Geld arbeiten als in Polen?!
Zum Beispiel kam vor kurzer Zeit ein Typ vorbei. Es war eher kein Deutscher. Ich glaube ein Türke, so schien es mir zumindest, und er brauchte zwei kräftige Männer und bot zehn Mark die Stunde an. Ich weiß nicht genau für welche Arbeit. Von den Polen ist niemand gegangen und dann ging er etwas weiter die Straße runter und nahm drei oder vier Russen mit.

Stehen außer Russen auch Leute aus anderen Ländern hier?
Jerzy: Ja, ja aus Moldavien, Littauen,...

Gibt es Konkurrenz untereinander?
Piotr: Nein, sie stehen woanders. Die Polizei verfolgt die Russen auch mehr. Die meisten sind illegal hier, sie brauchen ein Visum. Die Polizei sammelt sie aus verschiedenen Städten ein und schickt sie mit dem Flugzeug nach Rußland zurück.
Jerzy: Sie arbeiten für noch weniger: fünf oder sechs Mark die Stunde. Wenn einer für 100 Mark in seinem Land einen ganzen Monat leben kann, dann sind sechs Mark die Stunde für ihn viel Geld. Für uns ist es nichts.

Es gibt polnische Firmen, die mit deutschen Unternehmen Verträge abgeschlossen haben, um polnische Arbeitskräfte nach Deutschland schicken zu können. Habt Ihr davon gehört? Ist das für Euch eine Möglichkeit?
Piotr: Das ist sehr undurchsichtig, man muß Erledigungen machen und Beträge zahlen und dann stellt sich heraus, daß aus der Arbeit vielleicht doch nichts wird. Ich habe mal auf einer Baustelle gearbeitet, da war so eine polnische Firma, die 10 Menschen aus Polen angestellt hatte. Sie haben Marmor verlegt. Um an so was dran zu kommen, da muß man schon Beziehungen haben.
Jerzy: Ich hatte mal so einen Job bei der Lufthansa. Man durfte seinen Mund nicht aufmachen, man hat einfach keine... ich weiß nicht wie ich das nennen soll. Da ist man einfach ein Niemand. Dann lieber gleich komplett schwarz.

Was ist, wenn ihr Euch hier bei der Arbeit verletzt oder krank werdet?
Jerzy: Bei einem Unfall würden uns die Deutschen helfen. Hier ist so eine Marienmission. Aber für eine richtige Behandlung im Krankenhaus, da müßte man wohl nach Polen fahren. Denn dann wird’s teuer. Es sei denn, man hat eine Versicherung in Polen abgeschlossen, dann kann man sich hier für bis zu 700 DM behandeln lassen. Nur ist so eine Police eine sehr teure Angelegenheit.

Wer bezahlt denn die deutsche Notambulanz?
Jerzy: Also ich könnte das nicht bezahlen. Die Rechnung wird ausgestellt und nach Polen geschickt oder die Stadt bezahlt es.

Die Stadt Frankfurt?
Jerzy: Na, ich hab doch kein Geld. Was könnten sie denn mit mir machen, sie werden mich doch nicht einsperren, oder? Sie können doch nichts machen. Auf der Straße werden sie mich doch nicht liegenlassen, oder? Das Rote Kreuz wird’s bezahlen, oder so was. Ich habe das noch nicht erlebt, aber ich habe so etwas gehört.

Stehen hier an der Straße auch Frauen, um Arbeit zu bekommen?
Piotr: Ich habe mal eine Russin gesehen.
Jerzy: Ja, manchmal standen hier auch Polinnen, aber jetzt nicht mehr. Man weiß doch nicht, wer vorbeifährt, vielleicht ein Perverser...

Welche Arbeiten haben sie bekommen?
Jerzy: Einmal hat ein Türke eine Polin angestellt und das war zunächst o.k. Doch am Abend hat er sie eingesperrt... Es gelang ihr wegzurennen. Meistens werden sie zum Putzen angestellt. Wenn sie deutsch können, dann auch im Restaurant.

Habt Ihr Kontakte zu deutschen Arbeitern, zum Beispiel auf Baustellen?

Piotr: Sie lachen uns oft aus. Sie machen sich lustig über uns, weil wir nichts verstehen. Aber manchmal helfen sie uns auch. Wenn ich zum Beispiel keine Zigarette habe, dann geben sie mir eine.
Jerzy: Ach, die Deutschen sind nicht so schlimm, aber... es gibt Ausnahmen, so wie in Polen: der eine ist so, der andere so.

Was macht Ihr bei Razzien auf Baustellen?
Jerzy: So etwas gibt's nur auf Großbaustellen und die vermeide ich grundsätzlich. Da nehme ich keine Arbeit an, das hat keinen Sinn.
Piotr: Das ist doch normal. In Polen ist es das Gleiche. Da werden die Schwarzarbeiter auch kontrolliert. In Polen arbeiten viele schwarz. Für den Unternehmer lohnt es sich nicht, sie zu registrieren, Versicherung und so. Ich habe auch so in Polen gearbeitet, habe Arbeitslosengeld bekommen und schwarz gearbeitet. So habe ich halbwegs was verdient. Hier in Deutschland ist es aber besser.

Was passiert, wenn man in Deutschland bei der Schwarzarbeit erwischt wird?
Piotr: Na, dann bekommt man ein "misia" (=Bärchen). Das ist ein Stempel im Paß und bedeutet Einreiseverbot für 5 Jahre.

Muß man auch eine Geldstrafe zahlen?
Piotr: Nein, aber sie nehmen einem alles ab, was man dabei hat.

Wie sehen Eure Zukunftspläne aus?
(längeres Schweigen)
Piotr: Ich möchte was beiseite legen und etwas eigenes aufmachen. Eine Werkstatt. Ich hab' schon etwas gespart.
Jerzy: Mit den bloßen Händen ist es schwer etwas zu erreichen. Wenn man nicht gebildet ist... Ich kämpfe mich hier schon vier Jahre durch... Ich weiß es nicht, ich habe mir keine Gedanken darüber gemacht.

Wie oft siehst Du Deine Frau, Jerzy?
Jerzy: Alle zwei bis drei Monate fahre ich rüber und manchmal kommt sie auch hierher. Ich würde sehr gerne in Polen arbeiten, aber wenn mir das polnische Arbeitsamt einen Job für 600 Zlotys (umgerechnet rund 300 DM) anbietet, dann vielen Dank für so einen Job. Nur um Essen und Wohnen zu können werde ich nicht mehr arbeiten. Die Zeiten sind vorbei. Gut, ich habe keine Ausbildung, um am Computer zu arbeiten, aber für so wenig Geld arbeite ich nicht mehr. Es sei denn, das Leben zwingt mich dazu...

Wollt Ihr noch lange so weitermachen?
Piotr: Ich hoffe, ich komme nochmal hierher.
Jerzy: Ich möchte nicht, aber das Leben zwingt mich, immer wieder hierher zurückzukehren. Zurück nach Polen und wieder ein Niemand sein, nein, das schaffe ich nicht. Ich rege mich zwar jedesmal auf, wenn ich hier her muß, aber es geht nicht anders.

Meint Ihr, die Situation ändert sich bei einem Beitritt Polens in die Europäische Union?
Piotr: Es wird alles stabiler.
Jerzy: Ich hab doch hier in Deutschland schon die EU. In Polen wird es das Gleiche sein. Daß einer 'nen Mercedes fährt und der andere auf der Straße sitzt, das ist in Polen jetzt schon so. Mich überrascht gar nichts mehr.

com.une.farce

Forzalavoromente in Globalizzazione

Mentale Arbeit in der Globalisierung

Franco 'Bifo' Berardi gehört zu den Theoretikern des italienischen (Post-)operaismus. Er wurde 1968 Mitglied der Gruppe 'Potere Operaio', deren heute bekanntester Exponent wohl Toni Negri war. Bifo trennte sich von der Gruppe nach deren leninistischer Wendung Anfang der 70er Jahre. In der Folge gründete er mit anderen das Zeitschriftenkollektiv A/traverso und gehörte Mitte der 70er Jahre zu den MacherInnen von Radio Alice in Bologna. Nach der Niederschlagung der 77er Bewegung, in der die antagonistischen kulturellen Konzepte jener Jahre ihren massivsten Ausdruck fanden, beteiligte er sich zu Beginn der 80er Jahre an jener Analyse der kapitalistischen Umstrukturierungsprozesse in (Nord)italien, die bis heute die materielle Grundlage der Thesen der italienischen Postoperaisten bildet. Einen wesentlichen theoretischen Bezugspunkt bildeten für sie die Grundrisse-Fragmente von Karl Marx (Wir haben diejenigen Stellen, auf die sich implizit auch der folgende Text bezieht, nochmals hervorgekramt). Bifo gehört zu den Herausgebern der Zeischriften- und Verlagsedition 'Derive Approdi' [übersetzt etwa: 'Deterritorialisierungen - Reterritorialisierungen', vgl. Glossar].

Bifo wird auf Einladung von com.une.farce vom 6. -13. Februar 1999 eine "Face-to-Face Vortrags- und Diskussionsreise in Süddeutschland unternehmen (Frankfurt, Stuttgart/Ludwigsburg, Reutlingen/Tübingen und München). Der hier übersetzte Text stammt aus dem Jahr 1997 und wurde zuerst in "EXIT - il nostro contributo all'estinzione della civiltà" veröffentlicht. In der nächsten com.une.farce (No. 2) soll ein Ausschnitt aus seinem Buch "Neuromagma"[1] übersetzt werden.

Autonomes Zentrum Marbach a.N.

In den letzten Jahren haben die Worte "innovativ" und "konservativ" eine seltsame semantische Umkehrung erfahren. Seit dem Zusammenbruch des Staatskommunismus wird das Bündel von Werten und Perspektiven, die sich mit seiner Geschichte verbinden, als konservativ etikettiert. Daran ist etwas Wahres. Der Kommunismus stellte im guten wie im schlechten ein radikales Transformationsprojekt innerhalb des Horizontes der Industriegesellschaft dar. Und mit der Auflösung des industriellen Modells und der Paradigmen, die die Arbeits- und Industriegesellschaft konstituieren, schwindet auch die Kraft des Kommunismus, sowohl im Hinblick auf Interpretation und Analyse als auch im Hinblick auf die Formulierung eines politischen Projekts. Zugleich erscheint der hyperkapitalistische Liberalismus als innovative Kraft. In einem gewissen Sinne ist auch das richtig - insofern, als es der Liberalismus war, der die Prozesse der Postindustrialisierung und Globalisierung beschleunigte. Und trotzdem liegt in dem Ganzen ein begrifflicher und konzeptueller Mißbrauch.

Die beschleunigten Veränderungen (Auflösung der industriellen Produktionszyklen, Zerlegung der Arbeitsformationen, Neuzusammensetzung eines globalen Zyklus informatisierter Arbeit) führen dazu, daß das epistemisch-praktische Paradigma des Kapitalismus immer dysfunktionaler wird. Das Kapital hat sich zum Gesetz [Code] gemacht, das die Ökonomie bestimmt [codiert], und die Ökonomie hat sich zum Gesetz gemacht, das den Alltag, das Wissen und die Intelligenz neu bestimmt [codiert]. Diese Art von Gesetzen wirkt in verkürzender, pathologischer Weise. Die digitale technologische Innovation bringt ein Universum hervor, das nicht gemäß dem quantitativen und auf Warenaustausch basierenden mechanisch- industriellen Paradigma geregelt werden kann. Eben dort, wo der Antrieb der Innovation liegt, im

Zyklus der kreativen Produktion, verlieren die Gesetze der Ökonomie ihre Bedeutung. Die unbegrenzte Duplizierbarkeit der Produkte der menschlichen Intelligenz macht das Konzept des Eigentums unbrauchbar. Das Immaterielle läßt sich nicht zum Eigentum machen: wenn ich ein materielles Objekt benutze, kann es niemand anderer benutzen; aber wenn ich ein immaterielles Gut gebrauche, das ohne Kosten vervielfältigt werden kann, macht es keinerlei Sinn, es als Eigentumsgegenstand zu betrachten. Je größer die Produktivkraft der Arbeit ist, desto mehr Arbeitslosigkeit und Elend bringt sie hervor: das ökonomische Gesetz wird widersinnig. Trotzdem setzt die Ökonomie ihr Gesetz immer wieder von neuem durch. Je unbegründeter ihr Herrschaftsanspruch ist, desto despotischer wird er eingefordert.

Das glücklichste Jahr

Das Editorial der Jahresausgabe des Economist, 'The World of 1997', beginnt mit einer bestürzenden Behauptung: "Das Jahr 1997 wird ein gutes Jahr werden, ein außergewöhnlich gutes Jahr. Eine der vielen Segnungen: Es wird Friede auf Erden sein." (...)

Der Economist hat seine Gründe anzunehmen, daß das Jahr 1997 ein außerordentlich glückliches Jahr werde. Tatsächlich können wir nach den Berechnungen der Buchhalter der angesehenen Londoner Zeitschrift davon ausgehen, daß das Welt- Bruttosozialprodukt um 4% wachsen wird. Halleluja.

Und was ist die Moral von der Geschichte? Natürlich gibt es eine Moral, und die Moral ist einfach: Das Wohlergehen, der Frieden, das schlichte Überleben der Menschheit stehen in entschiedenem, unumkehrbarem und grundsätzlichem Widerspruch zum ökonomischen Modell des Kapitalismus. Achtung: Jeder Priester des liberalen Glaubens wird Euch erklären, daß die Dinge gerade andersherum liegen. Das heißt: wenn sich die Leute in Algerien niedermetzeln und die Lebenserwartung in Rußland sinkt, liegt das gerade daran, daß die Regeln des Kapitalismus noch nicht in reinster Form angewendet werden, so wie es die Professoren von Chicago lehren. Oh yes. Aber die Professoren von Chicago erzählen ein fanatisches Märchen: Sie erfinden einen Ort, einfach und rein, genannt der Markt. Wenn erst jedes Element der Differenzierung ausgemerzt ist, wenn alle Menschen (theoretisch) in statistisch erfaßbare Größen umgewandelt worden sind, wird die unsichtbare Hand von Adam Smith in Vollkommenheit zu wirken beginnen und in der Selbstregulierung der unzählbaren ökonomischen Egoismen wird sich so, in magischer Weise, das Beste für die Menschheit verwirklichen. "Aber eine derart reine Gesellschaft existiert nicht, und der Ausgleich der oekonomischen Egoismen vollzieht sich heute eher in Form einer unaufhaltsamen Ausweitung von dem, was gemeinhin mit Kriminalitaet, Korruption und Gewalt bezeichnet wird. Auf diese Weise produziert ein Maximum an Liberalismus ein Maximum an Unfreiheit für die größte Zahl, wenn nicht für alle ökonomischen Akteure, auch für die starken unter ihnen. Deswegen kann Immanuel Wallerstein in seinem neuesten Buch 'After Liberalism'[2] behaupten, daß, ungeachtet des Scheins, der Liberalismus auf diesem Planeten tot ist. Allerdings droht sein Kadaver den Planeten selbst verwesen zu lassen und mit ihm seine Bewohner.

Nun die Theoretiker der Globalisierung. Diese versprechen eine leuchtende Zukunft, wenn schon nicht für alle (man kann nicht das Unmögliche wollen) dann doch für einen Teil, sagen wir für 5-10% der Menschheit. Die Theoretiker der Globalisierung und der Excellence (einen schwachsinnigeren und zynischeren Ausdruck konnten sie nicht finden) skizzieren eine Welt, in der eine Minderheit von Übermenschen [dt. im Original], auf ewig miteinander verbunden in einem planetarischen Netzwerk der Entscheidungsträger und Manager, in rationaler Weise das regiert, was sich auf dem Planeten noch regieren läßt: Die Finanzen, die Leitlinien der grundlegenden technologischen Innovation, die Schnittstellen zwischen ökonomischer Macht und technisch-kommunikativem Netz. Rosabeth Moss Kanter behauptet in einem widerlichen Buch mit dem Titel 'World Class', daß die Welt der Zukunft den Kosmopoliten gehöre.[3] Wer soll das sein?

"Die Kosmopoliten sind reich an drei unantastbaren Gütern, den drei 'C', die in einer globalen Ökonomie Vorherrschaft und Macht begründen: Concepts - das überlegene

Wissen und die neuesten Ideen, Competence - die Fähigkeit, an jedem Ort auf höchstem Niveau zu agieren, Connections - die besten Beziehungen, die Zugang zu den Ressourcen der anderen und den Organisationen in aller Welt verschaffen.

Dank der Tatsache, daß die Kosmopoliten die besten und neuesten Konzepte liefern, ein Höchstmaß an Kompetenz besitzen und hervorragende Verbindungen haben, erringen sie Einfluß auf die Personen vor Ort."

Welch brillante Ideen, wenn auch ein bißchen à la Hitler. Wie könnte man übersehen, daß die Theorie der Excellence eine (zugegebenermaßen etwas schwache) Neuauflage des nazistischen Übermenschentums ist (das nichts mit dem sublimen Desinteresse Nietzsches zu tun hat)? Vorsicht: ich möchte keinesfalls behaupten, daß Rosabeth Moss Kanter, wie abstoßend ihre Ideen auch sein mögen, etwas Unsinniges sagt. Ganz im Gegenteil: Die Kosmopoliten, von denen sie spricht, existieren wirklich. Sie sind die Verbindungsstellen der Automatismen, die der planetarische biomechanische Superorganismus zu entwickeln im Begriff ist, seit der Prozeß der Digitalisierung begonnen hat, die Macht in eine virtuelle Dimension zu verlagern und Schnittstellen der techno- sozialen und techno- linguistischen Kontrolle einzurichten.

Mondialisierung und Globalisierung

Einige, darunter Paul Hirst und Grahame Thompson, haben neuerdings die Theorien der Globalisierung vom Standpunkt der klassischen Ökonomie aus kritisiert: "Die Globalisierung ist ein akzeptabler Mythos für eine Welt ohne Illusionen, aber sie ist ein Mythos, der uns jeder Hoffnung beraubt."[4]

Dieses Buch legt mit Hilfe einer beeindruckenden und wohlorganisierten Menge von Daten dar, daß man von Globalisierung nicht als einem neuen Phänomen sprechen kann und daß ihre Bedeutung übertrieben worden ist. Die Warenflüsse waren im Gegenteil in der geschichtlichen Periode zwischen 1870 und 1914 stärker integriert als heute. Aber die Argumentation von Hirst und Thompson verliert den zentralen Aspekt der Globalisierung aus dem Blickfeld. Dieser Aspekt betrifft weder die Integration des Marktes noch die Zusammensetzung des Kapitals, aber wesentlich die Zusammensetzung der gesellschaftlichen Arbeit. Der Kern des Problems ist nicht die Entstehung multinationaler Unternehmen oder die Geldzirkulation. Der Kern des Problems ist die molekulare Veränderung der menschlichen Arbeit und der weltweiten produktiven Interaktion.

Die semiotische Arbeit (die Arbeit an/mit Zeichen) stellt zugleich die umfassende Form und das verflüssigende Element des neuen, weltweiten Produktionssystems dar. Diese Arbeit ist deterritorialisiert, die Form des Netzes wird zur umfassenden Form, in der sich die gesellschaftliche Arbeit auf planetarer Ebene neu zusammensetzt. In der Vergangenheit sprachen wir von internationaler Arbeitsteilung, aber heute hat dieser Ausdruck keine Bedeutung mehr. Vielmehr sind wir Zeugen eine Art von Integration deterritorialisierter und beweglicher Fragmente von Arbeit durch eine netzartige Maschinerie. Immer häufiger stellt sich Arbeit juristisch als unabhängige, unternehmerische Arbeit dar. Aber tatsächlich ist die mentale Arbeit in jeder Hinsicht abhängige Arbeit, weil sie von dem Netz, von den Verbindungen abhängig ist. Und genau dies entgeht einem rein ökonomischen Ansatz, weil sich die mentale Arbeit nur schwerlich auf die Kategorien der ökonomischen Analyse reduzieren läßt.

Das, wovon Hirst und Thompson sprechen, ist ein altes Phänomen, das dem Kapitalismus seit dem 16. Jahrhundert wohlbekannt ist: der Weltmarkt, die Mondialisierung der Märkte. Was ist der Unterschied zwischen Mondialisierung und Globalisierung? Die beiden Begriffe bezeichnen nicht die gleiche Sache, den gleichen Vorgang.

Der Prozeß der Mondialisierung definiert sich durch einen wachsenden Warenaustausch zwischen verschiedenen Zonen des Planeten, durch eine zunehmende Integration der Märkte und infolgedessen der Lebensstile, die mit dem Konsum verknüpft sind. Steigende Anteile des Bruttosozialprodukts der produzierenden Länder werden in geographischen Regionen konsumiert, die weit

vom Ort der Produktion entfernt liegen. Der Prozeß der Globalisierung bringt [dagegen] eine Integration der Produktionszyklen mit sich. Steigende Anteile der Produktion sind das Ergebnis einer weltweiten Montagekette, einer horizontalen Integration zwischen verschiedenen Momenten des Arbeitsprozesses (Projektierung, Herstellung der Halbfertigprodukte, Montage und Endkontrolle, Design, Vermarktung), die sich in verschiedenen Gebieten der Erde abspielen. Während der Prozeß der Mondialisierung die Mobilität der fertigen Produkte bedeutet, meint der Prozeß der Globalisierung eine wirkliche und tatsächliche Deterritorialisierung des Produktionsprozesses.

In der Phase, die wir als Globalisierung definieren, besteht zwischen finanzieller Investition und der Kontrolle über die Produktion kein Zusammenhang mehr. Wer sein Kapital investiert, ist am Geschäftserfolg des Unternehmens interessiert, in das er investiert hat, aber er muß nicht einmal wissen, welche Waren dieses Unternehmen produziert. Die Trennung zwischen Tauschwert und Gebrauchswert ist endgültig. Die Zirkulation des Werts ist völlig losgelöst von der materiellen Zirkulation der produzierten Güter. Das Gut, das gehandelt wird, ist immer häufiger nichts als Information.

Es ist offensichtlich, daß dieser Übergang, den wir Globalisierung nennen, erst durch die Verbreitung von Kommunikations- und Virtualisierungstechnologien möglich wurde: Der Produktionsprozeß ist zu einem guten Teil immaterialisiert, was produziert wird, sind also Informationen. Im allgemeinen sind die Produktionssektoren, in denen materielle Gegenstände in klassisch industrieller Weise durch physische Energien bearbeitet werden müssen, in den Randgebieten des internationalen ökonomischen Systems angesiedelt, dort, wo Handarbeit zu niedrigen Kosten zur Verfügung steht.

Dieser Prozeß, der sich heute voll entfaltet, wurde von Felix Guattari 1981 in einem Essay mit dem Titel 'Der weltweit integrierte Kapitalismus'[5] auf den Punkt gebracht. Nach einer Analyse des reinen Simulationscharakters des Kalten Krieges zeigt Guattari die grundlegende geopolitische und ökonomische Integration der beiden Blöcke auf. Der Ausgangspunkt der Analyse Guattaris erschließt sich aus den ersten Worten des Buches: "Das Kapital ist keine abstrakte Kategorie, sondern ein semiotischer Operator."

Was heißt das? Während sich der Arbeitsprozeß durch Deterritorialisierungen aller Art fragmentiert, ausdehnt, auflöst und wieder neu zusammensetzt, integriert der Prozeß der Verwertung all die Fragmente der kapitalistischen Produktion, und zwar nicht nur (nicht mehr nur) durch das abstrakte Wirken des Wertgesetzes, sondern durch die konkrete und direkte Wirkung der Technologien, die es ermöglichen, Informationen ohne Zeitverzögerung zu transportieren. "In der marxistischen Theorie ist es der abstrakte Wert, der die Gesamtheit der menschlichen Arbeit über-codiert, sofern sie der konkreten Produktion von Tauschwerten dient. Aber die aktuelle Veränderung des Kapitalismus tendiert dahin, daß alle Gebrauchswerte zu Tauschwerten werden und alle produktive Arbeit von der Maschinerie abhängig wird. Der Warentausch selbst hat sich auf die Ebene der Maschinerie verlagert, seit die Rechner über Kontinente hinweg kommunizieren und den Managern die Handelsklauseln diktieren. Die automatisierte und informatisierte Produktion erhält ihre Konsistenz nicht mehr von einer menschlichen Grundlage, sondern aus der Kontinuität der Maschinerie, die alle menschlichen Funktionen und Aktivitäten durchdringt, umschließt, zerlegt, miniaturisiert und verwertet."

Wenn Guattari sagt, daß das Kapital ein semiotischer Operator sei, heißt das also, daß die Durchdringungskraft des kapitalistischen Modells nicht mehr nur von einem Effekt abstrakter Über-Codierung abhängt, der sich im Moment des Warentauschs manifestiert.

Ebenso hängt sie von der technologisch vermittelten Integration der unterschiedlichen Momente der Warenproduktion ab, von der Projektierung bis hin zu den technowissenschaftlichen, informationellen, materiellen Aspekten des Produktionsprozesses, usw. Guattari läßt sich nicht im geringsten durch das Spiel der Simulationen ablenken, das zu Beginn der Achtziger auf der Welt-Bühne aufgeführt wurde, sondern deutet direkt auf die langfristige Entwicklungslinie und nimmt so den Prozeß vorweg, der sich in den Neunzigern vor unseren Augen entfaltet:

a.) Durchsetzung (oder vielmehr Innervation, Durchdringen, invasive Wucherung) des

kapitalistischen Modells, verstanden als semiotischer Operator, als Regel für eine verallgemeinerte Trans-Kodifizierung.

b.) Überhandnehmen der Ränder, einerseits in Form von Überbleibseln, Wiedergängern, Reterritorialisierungen (Identitätsobsessionen, Nationalismen, Fundamentalismen und Tribalismen), andererseits in Form von Minoritäten, Autonomien, Deterritorialisierungen (Subkulturen, provisorische Gemeinschaften, Kontaminierungen der [herrschenden] Kultur).

Verkabelung des menschlichen Schicksals und Kommunitarismus der Zukunft

Die Globalisierung ist Folge einer Integration von Technologie, Semiose und Ökonomie. Dank der elektronischen Technologien kann die Ökonomie die semiotische Aktivität integrieren und überkodieren. Die Globalisierung erscheint als Faktor, der eine Verkabelung des kollektiven menschlichen Schicksals bewirkt. Es gibt keine Möglichkeit mehr, die Zustände lokal zu verändern, weil die Grundgrößen der sozialen Wirklichkeit durch das komplexe Spiel globaler Wechselwirkungen bestimmt sind, die sich als immer unabhängiger vom politischen Willen erweisen.

Der Diskurs der Apologeten der Globalisierung ist zugleich unmenschlich in ethischer und kümmerlich in konzeptueller Hinsicht. Sie sagen, man könne sich der Globalisierung nicht widersetzen, weil diese ein intrinsischer Effekt der neuen Technologien sei (was unbestreitbar ist), und daß man man sich folglich auch den sozialen Konsequenzen nicht widersetzen könne, die dieser Prozeß mit sich bringt. Die Grenzen dieser Sichtweise liegen darin, daß es ihr nicht gelingt, sich die Möglichkeit vorzustellen, daß ein neues Paradigma auf der Bildfläche erscheinen könnte, ein Paradigma, das sich nicht mehr auf den Warentausch reduzieren läßt.

In den letzten zwei Jahren hat in Süd-Korea eine Reihe von Arbeiterkämpfen den lange bestehenden Unterwerfungspakt des neuen ostasiatischen Proletariats zerbrochen. Wahrscheinlich werden in den kommenden Jahren in den anderen Ländern Kämpfe ausbrechen, auch in China, das bereits jetzt von ethnischen und sozialen Konflikten erschüttert wird. Aber das wird keine Krise des Globalisierungsmodells herbeiführen, im Gegenteil wird es den Prozeß der Globalisierung, der Mentalisierung und der Verkabelung menschlicher Aktivität beschleunigen.

Wir verfügen über kein Modell, um uns vorzustellen, entlang welcher Linien der Prozeß der sozialen Neuzusammensetzung der mental gewordenen Arbeit ablaufen wird. Zu diesem Zweck [der Re-Organisation der ‘mentalisierten’ Arbeit als sozialer Kraft, d.Ü.] taugt weder das gewerkschaftliche Modell (Verhandlungen über den Preis und die Dauer der geliehenen Arbeit), noch das politische Modell eines Kampfs um die Veränderung der Formen [politischer] Repräsentation. Sowohl das eine wie das andere sind alte Rüstungen, die im Kampf gegen die Herrschaft des industriellen Kapitalismus nützlich waren. Aber jetzt sind solche Waffen stumpf geworden. Gewerkschaftliche Verhandlungen sind eine stumpfe Waffe, weil das Verhältnis zwischen abhängiger Arbeit und Kapital vollkommen abstrakt, beweglich, jederzeit fragmentierbar und neu zusammensetzbar geworden ist. Im Zyklus der mentalen Arbeit gibt es keine Arbeiter mehr, sondern lediglich Fragmente verfügbarer Arbeit.

Das Quantum der Arbeitszeit, von dem Marx sprach, war eine Abstraktion. Die Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus hat sich zur Aufgabe gemacht, die Abstraktion zur Konkretion zu führen, wie es häufig mit Konzepten von Marx geschieht. Heute hat sich diese Abstraktion materialisiert, denn das weltweite computerisierte System kann Fragmente abhängiger menschlicher Zeit zusammensetzen, die an verschiedenen Orten des Planeten erbracht werden, unter unterschiedlichen Bedingungen und in [sozialen] Kontexten, die nichts voneinander wissen. Der einzige Kommunikationskanal zwischen den diversen Fragmenten der atomisierten planetaren Arbeit besteht in der computerisierten Maschinerie, die sie zusammensetzt.

Und noch stumpfer ist die Waffe des politischen Kampfes, des Wechsels der politischen Vertretung, seitdem die politischen Vertreter ungeachtet ihrer hysterischen

Entscheidungsfreude überhaupt nichts mehr regieren, weil die politische Repräsentanz durch technosoziale und technolinguistische Schnittstellen ersetzt wird, die in der Lage sind, die sozialen Beziehungen wirksam in ihrer materiellen Zusammensetzung zu gestalten. In diesem Sinn können wir sagen, daß die Unterscheidung zwischen rechts und links keine Bedeutung mehr hat; denn die politische Klasse entscheidet nicht über die Richtung, in der die Gesellschaft geht, sondern sie beschränkt sich darauf, die Anweisungen zu ratifizieren, die der Gesellschaft von den techno-sozialen und techno-linguistischen Automatismen auferlegt werden.

Die Globalisierung ist Ergebnis eines Integrationsprozesses zwischen Technologie und Semiose. Der semiotische Prozeß, der Austausch der Zeichen, der sich ununterbrochen zwischen bewußten Organismen abspielt, wird zunehmend von Automatismen beherrscht, die sich in den techno- sozialen und techno- linguistischen Schnittstellen bestimmen. In diesem Sinne können wir sagen, daß die Globalisierung eine Verkabelung des menschlichen Schicksals bedeutet, die Codierung dieses Schicksals in der Sprache der kapitalistischen Ökonomie.

Die Apologeten der Globalisierung sind obszön und dumm, aber die Globalisierung als solche ist alles andere als das. Dumm allerdings sind auch die, die den Widerstand gegen die Globalisierung so predigen, als wäre es möglich, lokalistische Nischen zu verteidigen, oder als ob eine fundamentalistische und traditionalistische Reaktion wünschenswert wäre gegen die kulturelle Homogenisierung, die die Globalisierung mit sich bringt.

Die Globalisierung ist der Horizont, vor dem sich die Modi des kommunikativen Handelns neu definieren. Jenseits des Horizonts der Globalisierung können wir uns Abspaltungen autonomer Kolonien rebellierender Kosmopoliten vorstellen, das Zusammenfließen lokaler Arbeiterkämpfe und Rebellionen der Empfindsamkeit und Intelligenz der Arbeiter der Hohen Technologien.

Das ist der Kommunitarismus, den wir brauchen: die Bildung von Kommunen telematischer Piraten, subliminaler Saboteure, von Gelehrten, die fähig sind, sich von der existierenden Welt zu lösen, die dazu in der Lage sind, neu sprießende und sezessionistische Welten hervorzubringen. Massenhafte Desertion von den Gesetzen, der Arbeit, den Kriegen, den Zugehörigkeiten, vom Gehorsam und von der Verantwortung. Das ist der Kommunitarismus, der kommen wird.

Franco "Bifo" Berardi
Übersetzt vom Autonomen Zentrum Marbach a.N.

Anmerkungen:

[1]Berardi, Franco: Neuromagma. Lavoro cognitivo e infoproduzione. Rom 1995 (Castelvecchi).<zurück zum Text>

[2]Wallerstein, Immanuel: After liberalism. New York 1995 (New Press).<zurück zum Text>

[3]Inzwischen auf deutsch erschienen: Kanter, Rosabeth Moss: Weltklasse. Im globalen Wettbewerb lokal triumphieren. 1996 (Ueberreuter Wirtschaftsverlag).<zurück zum Text>

[4]Hirst, Paul/Thompson, Grahame: Globalization in question. The international economy and the possibilities of governance. Cambridge/Oxford 1996 (Polity Press).<zurück zum Text>

[5]Guattari, Felix: Il capitalismo monidiale integrato. Verona 1997 (edizione Ombre Corti).<zurück zum Text>

Kleines Wörterbuch für den angewandten Post-Operaisten

Ein **P a r a d i g m a** ist ein Beispiel, das eine umfassende Tendenz zum Ausdruck bringt. **D e t e r r i t o r i a l i s i e r u n g** meint, abstrakt gesprochen, Ablösung

einer Struktur von einem festen Ort im geographischen, sozialen, kulturellen und/oder politischen Raum. In den achtziger Jahren wurde der Begriff häufig im Kontext der subversiven Mikropolitiken benutzt. (Heute artikuliert beispielsweise Hakim Bey in "Temporäre Autonome Zonen" die Vorstellung einer deterritorialisierten, nomadischen Gegenmacht). Dies impliziert die Vorstellung, daß "die Macht" an festen (strategische) Orte gebunden ist und durch bewegliche (taktische) Nadelstiche ins Wanken gebracht werden kann. Aber wie wir mittlerweile wissen, kann sich auch "die" Macht/"das" Kapital deterritorialisieren. Der umgekehrte Prozeß der **Reterritorialisierung** meint entsprechend die (Wieder-) Herstellung fester Zuordnungen, sozialer, kultureller, regionaler Beziehungen.

Semiotik ist die Lehre von den Zeichen und **Semiose** ist der Prozeß, durch den Zeichen mit Bedeutung und Inhalt versehen werden.

Mentale Arbeit ist geistige und immaterielle Arbeit, abhängiger und subalterner Output von Kreativität im Kontext einer kapitalistisch organsierten Produktion.

Soziale Arbeit meint nicht Sozialarbeit, sondern diffuse, im sozialen Raum deterritorialisierte Arbeit: Die produktive Arbeit wird nicht an einem abgrenzbaren, festen Ort (in der Fabrik) und zu festen Zeiten erbracht, sondern an unterschiedlichen Orten und verwoben mit anderen sozialen Aktivitäten. Eine
techno-soziale Schnittstelle
kann sowohl eine Kontroll- oder Überwachungstechnologie sein, eine Organisation, ein technisches Gerät oder ein Individuum, das soziale Prozesse mit technischen Mitteln regelt oder kontrolliert. Hierzu gehören Software und Hardware, die verhindern sollen, daß Minderjährige bestimmte Inhalte zu Gesicht bekommen, oder auch der freundliche Bulle hinter dem Videomonitor, der die Hausordnung in bundesdeutschen Bahnhöfen durchsetzen hilft. Auf höherer Ebene: der Spine Doctor, der nach statistischer Analyse der jeweils angesagten Blubberwörter Schröders Rede schreibt, oder der Analytiker, der ausrechnet, daß der Unternehmensstandort XY jetzt doch besser geschlossen wird. Eine
techno-linguistische Schnittstelle ist beispielsweise ein Journalist, der in einer bestimmten sozialen Situation einen gespeicherten Text aufruft, bearbeitet und anpasst, und ihn anschließend wieder in technisches (Massenkommunikations-) Medium einspeist. (Insofern ist der/die SchreiberIn dieser Zeilen eine technolinguistische Schnittstelle mit niedriger Übertragungskapazität (2.7 bps) ;-)

Der nächste Krieg ist immer der schwerste!

Fußballweltmeisterschaft: Wichtige Punkte für die Nation

"Die Bundestagswahl ist zwar superwichtig, aber Fußball ist unterhaltsamer und wird nicht über den Intellekt verstanden - was ich positiv meine." Guildo Horn

com.une.farce

Erinnert sich noch jemand an Peter Angerer? Ein Mann mit diesem Namen holte bei den olympischen Winterspielen 1984 die erste Goldmedaille für die BRD im Biathlon. Der Jubel war groß, doch kurz. Die großen Erfolge nationaler EinzelsportlerInnen sind schnell nur noch Archivmaterial, zumal nach Olympiaden, wo am Ende nur der Medaillenspiegel zählt.

Unvergleichlich bedeutsamer für die nationale Selbstschau erscheinen dagegen die Legenden und Geschichten, die sich um den Fußball ranken. Welt- und Europameisterschaften sind regelmäßig Projektionsflächen von nationalem Größenwahn und kollektiven Kränkungen. Für die Deutschen wurde das Wunder, von dem einst Zarah Leander prophetisch zu singen vermochte, im Sommer 1954 wahr, als eine scheinbar chancenlose ‘Elf’ die bis dahin beste Mannschaft der Welt, Ungarn, im Finale in Bern mit drei zu zwei Toren besiegte und Weltmeister wurde.

Kein Fußballereignis nach 1954 hatte auch nur annähernd dieselben Auswirkungen wie die WM in Bern. Der Titelgewinn 1974 im eigenen Land oder 1990 in Italien war hart ‘erarbeitet’, wenig souverän und von viel Glück begünstigt; zum nationalen Mythos reichte das alles nicht. (Zumal es eben nur Wiederholungen waren.) Torschützen und Ergebnisse sind vergessen. Allenfalls erinnert sich manche/r an diverse nationale Traumata wie zum Beispiel die bittere Niederlage in Cordoba 1978 ausgerechnet gegen Österreich oder das Wembleytor von 1966.

Wie aber entsteht so ein Sportmythos wie ‘54?

Die Bilder der Wochenschau und der O-Ton der Radioübertragung damals bildeten das Material, mit dem das Ereignis inszeniert wurde und immer noch wird. Obwohl das Spiel live im Fernsehen übertragen wurde, konnten es nur wenige ‘sehen’, da Fernsehapparate fast ausschließlich in Kneipen vorhanden waren. In Erinnerung geblieben sind deswegen meist nur die wenigen Schwarzweißszenen im Kino: Das dritte Tor von Helmut Rahn und die Jubelszenen nach dem Schlußpfiff. Die markante Stimme des Sportreporters Herbert Zimmermann, der mit dem Jargon des Kriegsberichts überschwenglich und mit zittriger Stimme den deutschen Sieg für das Radio schilderte, läßt noch heute vielen einen wohligen Schauer durch die Adern fahren (..."aus dem Hintergrund müßte Rahn schießen, Rahn schießt - Toor, Toor, Toor ...".)

Der Mythos ist kein Produkt des Augenblicks, nicht allein der nationale Freudentaumel im Sommer 1954 erzeugte seine Bedeutung. Zu gegebenen Anlässen wurde durch Bild und Ton in den Jahrzehnten das Ereignis scheinbar nochmals vergegenwärtigt. Diese permanente mediale Reinszenierung anhand von Jahrestagen ist der eigentliche Kern, aus dem sich der Mythos reproduziert. So geschehen zuletzt im Jahr 1997, als der 100. Geburtstag des legendären Wundertrainers Sepp Herberger in allerlei Feuilletons und Sportecken gefeiert wurde. Die Verklärung zum Mythos knüpft sich dann immer wieder an altbekannte Klischees: daß die erhoffte Rettung nah sei, daß das Unmögliche wahr werde.

Wie ‘Phönix aus der Asche’

Das Mythische daran ist nichts Geheimnisvolles. In jedem zweitklassigen Hollywoodfilm, wo Menschen Sportmenschen sind, läßt sich die übliche Dramaturgie verfolgen, nach der die sportlichen Wunder in Mannschaftsspielen zelebriert werden: Ein nach rationalen Maßstäben aussichtsloses und vermeintlich schwaches Team holt durch Kampfgeist einen großen Rückstand auf und feiert einen völlig unerwarteten Sieg.

1950 hatten die Deutschen an der WM nicht mal teilgenommen, und plötzlich standen sie im Endspiel gegen Ungarn, die stärkste und spieltechnisch überragende Mannschaft zu dieser Zeit. In der Vorrunde besiegten sie Herbergers Truppe mit acht zu drei und führten auch schon im Endspiel nach acht Spielminuten mit zwei zu null. "Eine wichtige Voraussetzung zur Mythisierung hatte der Fußballsieg allerdings erfüllt. Er erwuchs aus kargem Anfangsgrund, aus dem ein Mythos überhaupt erst hervorgehen kann. Phönix muß aus der Asche aufsteigen. Und Herberger und seine Mannen stiegen aus der Asche auf."[1] Nach einem 0:2 ein 3:2, dieses ‘Kippen eines Spiels’ ist im Fußball keineswegs selten. Es entspricht dem Klischee des Wettkampfs, in der der bereits am Boden Liegende plötzlich ‘zurückschlägt’. 1942 hatte der damalige Reichstrainer Herberger als choreographischer Berater genau diesen Spielverlauf für den Kinofilm "Das große Spiel" vorgesehen und mit aktuellen aktiven Spielern die entsprechenden Szenen einstudiert. 1954 war es das deutsche Nationalteam, das dieses ‘Wunder’ in einem ‘wirklichen’ Endspiel fertig brachte.

Gefeiert wird aber dann nicht ein sportlicher Erfolg (welchen Sinn sollte es nämlich haben einem Drei zu Zwei-Sieg mehr als vierzig Jahre nachzufeiern?) Gefeiert wird ein Mythos, der sich in einem einzigen Tag im Sommer 1954 kristallisieren soll und der gleichzeitig als Symbol für eine ganze Epoche fungiert: ‘Als der Ball noch rund war’ gilt als Synonym für die fünfziger Jahre als die Welt wieder heil und die BRD drauf und dran war, der wirtschaftlichen nun auch die moralische Rehabilitation durch ein Wunder folgen zu lassen. ‘Wir sind wieder wer!’, Fußballweltmeister und Wirtschaftswunderfachleute. Den Deutschen werden aber Wunder nicht von Glücksfeen geschenkt. Immer muß das Wunder hart erarbeitet werden, weshalb es auch verdient ist. So wie die deutschen Kicker ‘von ganz unten’ sich hochspielten, so hat sich das deutsche Volk durch Leistung und Fleiß aus Sack und Asche hochgearbeitet. Diesem Mythos diente und dient die Verklärung der WM 1954.

Der ‘Weise von Bern’

Zum Wunder von Bern gehört ein Wundertrainer. Sepp Herberger, der über seine taktischen Konzepte nie in der Öffentlichkeit sprach oder schrieb, trug plötzlich schamanenhafte Züge. Der Fußballpriester, der seine Tricks nicht preisgab, wurde zum ‘Fußballfuchs’ erkoren. Als Person repräsentierte er den Prototyp des sich über den ‘Zusammenbruch’ geretteten fleißigen Arbeiters, der mit der Einhaltung bestimmter Verhaltensregeln und verinnerlichter Tugenden ja immer nur eins wollte: Fußball spielen und lehren. In seiner Karriere als Reichs- und Bundestrainer mußte er sich dafür seit 1936 in den Verhältnissen einrichten und mit den Mächtigen arrangieren. In dieser Haltung war er der ideale Repräsentant der herrschenden Lebensvorstellung vor allem in der Nachkriegszeit. "Das unerhörte Tempo und die Geschäftigkeit, mit der man sich nach dem Krieg daran machte, die Fußballvereine wieder zum Leben zu erwecken und am Spielbetrieb teilnehmen zu lassen, zeugen von einem großen Drang, nach allem, was passiert war, einfach weiterzumachen. Eine Durcharbeitung des Erlebten fand nicht statt. Wie vieles andere auch, waren Fußballspiele die überstürzte Aktivität von Noch-einmal-Davongekommenen."[2]

Fußball wurde ein Stück Alltag, in den man sich künftig zurückzog. Scheinbar politisch unverdächtig, war aber die deutsche Fußballnationalmannschaft plötzlich willkommene Projektionsfläche, auf der alle kollektiven Ressentiments und narzißtischen Kränkungen ausgelebt werden konnten. ...nachgeholter Sieg!...und Absingen der ersten Strophe.....Und das hatte ‘unser’ Bundessepp geschafft. Was mochte wohl in seinem klugen Köpfchen vorgehen? Und als der ‘Weise’ nur Banalitäten hören ließ wie ‘Der Ball ist rund’ oder ‘Ein Spiel dauert 90 Minuten’, tat das dem Wunder keinen Abbruch. Im Gegenteil: Zur ‘Fußballphilosophie’ erhoben fanden sie Einzug in den Sprachschatz ganzer Reportergenerationen, die immer

dann, wenn ihnen nichts Besseres einfiel, eben jene Sätze zitierten.

In seiner Trainerpraxis setzte Herberger die soldatischen Tugenden durch, wie er sie von früher gewohnt war und die er dann auch von seinen Spielern verlangte: Disziplin, Gehorsam gegenüber seinen Anweisungen, Unterordnung unter das Ganze usw. Ehrfurchtsvoll wurde er von seinen Spielern nur "der Chef" genannt:

Der strenge aber gerechte und fürsorgliche Vater. Die bedingungslose Anerkennung der väterlichen Autorität des Trainers war bei Herberger und seinen ‘Männern’ zum Idealfall geworden. Fritz Walter war sein verlängerter Arm in der Mannschaft. Deren Vater-Sohn-Beziehung war symptomatisch für Mannschaft und Trainer insgesamt: Gehorsam und Unterordnung hier, Fürsorge da. In diesem paternalistischen Verhältnis repräsentiert der Trainer den ‘Chef’ eines Kleinunternehmens, der alle seine Untergebenen mit Namen und in der Seele kennt: Der 'Babba Hesselbach‘ des Fußballs. Die vertrauten militärischen Tugenden und der entsprechende Jargon sind im Fußball säkularisiert aber deswegen nicht weniger wirkungsvoll. Die Disziplin der Mannschaft ist das Resultat des unbedingten Gehorsams gegenüber der Autorität des Trainers und der regelmäßigen Selbstdisziplinierung im Sinne dieser Autorität und des Zwecks.

Was Herberger sagte war Gesetz. Und das beruhte auf seiner umfassenden Kenntnis der privaten Lebensverhältnisse der Spieler. Keine individuelle Marotte durfte dem gemeinsamen Ziel im Wege stehen. Seinen ganzen Perfektionsdrang richtete er auf die Kontrolle des Lebenswandels seiner Spieler, sobald sie unter seiner Obhut standen. Es waren eben seine Jungs. Wie der Firmenchef ‘kümmerte’ er sich um seine Spieler aus Interesse an ihrer Leistungsbereitschaft. Dies betraf auch die Art und Weise der Unterbringung und des Umgangs während der WM in der Schweiz.

Der ‘Geist von Spiez’ oder ‘Elf Freunde müßt ihr sein’

Ohne große Hoffnungen fuhren die deutschen Kicker also in die Schweiz; in den heimischen Gazetten wurden die Erfolgschancen vorab als minimal eingestuft. Je mehr allerdings der sportliche Erfolg sich abzeichnete, desto heftiger wurden die Begeisterungshymnen in der Heimat. Der Identifikationsgrad mit dem "Nationalteam" in der Bevölkerung wuchs proportional mit dem Prestigegewinn verheißenden Vorankommen im Turnier. Und der unerwartete Erfolg konnte doch nur (wenn man schon nicht über technische Finessen verfügte) durch eine kämpferische Mannschaftsleistung zu erklären sein.

Herberger hatte sich mit seiner Truppe in dem kleinen Schweizer Städtchen Spiez in einem abgeschiedenen Hotel einquartieren lassen. Abgeschnitten von allen äußeren Einflüssen sollte sich so etwas wie ein Gemeinschaftsgefühl einstellen, das alle Mannschaftsmitglieder aneinander kittet. "Elf Freunde müßt ihr sein!" So lautete die Losung, die durch den Imperativ ihre Wahrheit verrät: Die Freundschaft muß im enthaltsamen Zwangsaufenthalt erzwungen werden. Aus dem bunten Haufen Einzelspieler soll nicht nur auf dem Platz, sondern auch im Alltag jedem sozialen Unterschied zum Trotz ein unterschiedsloses Kollektiv entstehen, in dem sich jeder dem gemeinsamen Ziel unterzuordnen hat. Diese Methode der Bildung einer ‘verschworenen Gemeinschaft’ ist Bestandteil in der Trainigsstrategie bei jedem Mannschaftsturnier. Was bei Profispielern in solchen Ausnahmesituationen wie Weltmeisterschaften erzwungen werden muß, ist der immer unterschwellige sozialisatorische Zweck von Mannschaftssportvereinen von Kindheit an. Erlernt werden soll das Sich-Zurücknehmen für ein übergeordnetes Ziel. Allerdings ist der Erfolg nicht immer automatisch garantiert. Immer wenn der Turnierweg der Nationalmannschaft in ein Debakel führte, war dies scheinbar ein Zeichen für fehlenden Mannschaftsgeist und für die egoistischen Einzelinteressen der ‘arroganten’ Spieler.

Nach dem Gewinn der WM 54 war die Frage nach dem Erfolgsrezept schnell beantwortet. Es entsprach exakt der erwünschten Selbstzuschreibung: Eine gemeinsame Anstrengung, der Fleiß jedes Einzelnen, ein kollektives ‘sich durchbeißen’ sind die optimalen Tugenden sowohl auf dem Sportplatz als auch in der Nachkriegsgesellschaft Deutschlands. Seitdem kennt man den deutschen Fußball kaum anders. Eigensinnige Spieler waren die Ausnahme und nicht

besonders angesehen. "Das Team ist der Star." (Berti Vogts zur EM 1996) Fußballmannschaften hierzulande konnten noch nie etwas anfangen mit ‘Spielwitz’, ‘Ballzauberei’ usw. Das waren immer ‘Mentalitäten’ der südlichen Länder und entsprechend war deren Spiel: Individualistisch, verspielt eben undeutsch und selbstverständlich uneffektiv. Diese Naturalisierung von Spielsystemen, deren Kern immer rassistisch ist (man denke an die ‘afrikanische Gazellenhaftigkeit’ schwarzer Spieler in der Bundesliga), ist ebenso manifest wie die bekannten Klischees über ‘Nationalcharaktere’. "Grob gesagt, gibt diese Mannshaft schon etwas wieder vom Nationalcharakter unseres Volkes. Sie hat gekämpft, nie aufgegeben und war immer mit vollem Einsatz dabei." (Helmut Kohl, 1986, Mexiko)

Der Sieg über Ungarn war für die Deutschen ein kollektiver Befreiungsschlag von der schmählichen Vergangenheit. Durch den Pathos des Herbert Zimmermann, seine sich überschlagene Stimme, wird der Zuschauer/ die Zuhörerin adäquat vertreten. Der Kommentator weiß zu jedem Zeitpunkt den Ton zu treffen, der, zwar moderat, die aggressive, euphorische oder depressive Stimmung auf der Tribüne, vor dem Bildschirm, wiedergibt. Wenn es sein muß knüpft der Kommentar das nationale Band, wo es auf dem ersten Blick nur EinzelsportlerInnen zu geben scheint. Dann entscheidet sich das Wohl und Wehe der Nation eben am Medaillenspiegel, in der Konkurrenz mit den anderen großen Sportnationen. Jeder Einzelsieg zählt nur insofern, als er im Gesamtklassement verwertbar ist. Was die ZuschauerInnen sehen wollen, wollen die BerichterstatterInnen ebenso, denn beide sind Teil einer Gemeinschaft. Und wie Herbert Zimmermann prototypisch zeigte, sind KommentatorInnen wie die ZuschauerInnen am Bildschirm, am Radiogerät oder im Stadion mit den gleichen Affekten ausgestattet:

Zum Endspiel hatten sich, wie auch zuvor schon, Zehntausende deutsche ‘Schlachtenbummler’ aufgemacht, um ihre Mannschaft anzufeuern. Als tatsächlich der Sieg zu feiern war und die obligatorische Nationalhymne gespielt wurde, hatten sie instinktsicher den richtigen Text parat: "Deutschland, Deutschland, über alles! Über alles .." usw. Es war selbstverständlich, daß die erste Strophe zu singen war:...’Jetzt haben wir’s denen mal wieder gezeigt’. Das was da auf dem Berner Rasen spielte war - entgegen aller Beteuerungen - die Verkörperung des von der Welt verachteten Vaterlandes. Das ‘Wir sind wieder wer’ konstituierte sich über die Unterlegenheit der anderen, daß die anderen niemand seien. Der Argwohn, dem es vor allem in der ausländischen Presse ausgesetzt war, galt immer als Angriff: Der Erfolg wird einem geneidet, und vor allem den Deutschen.

Bertis Buben - auf dem Spielfeld: ratlos.

Herberger hatte noch richtige ‘Männer’ aufs Spielfeld geschickt. Bei Vogts waren es ‘Buben’. Die rechtzeitig zur WM erschienene Comic-Satire ‘Bertis Buben’ war für alle Sportredakteure Vorlage für Witzkolumnen, die hauptsächlich die Figur Vogts lächerlich machten. Die gleichzeitige Infantilisierung der Spieler drückt einerseits das geringe Maß an Autorität des Trainers aus, dem man eigentlich nur zutraut, Kinder zu trainieren. Andererseits ermöglicht sie eine doppelte Identifikation der deutschen Fans. Als erstes die positive: ‘Bertis Buben’ sind die Söhne der Nation und damit auch ‘unsere’ Buben. Sollten die sich nicht bewähren, erfolgt die prompte Abgrenzung: Die Buben sind Bertis Jammerlappen, verweichlicht und unmannhaft und peinlich für die Nation. Hilfreich bei dieser negativen Identifikation war zudem ihr unrühmlicher Abgang nach dem Ausscheiden im Viertelfinale gegen Kroatien.

Allen voran aber sprang der Bundestrainer in die Schußlinie seiner Buben, um mit einem Urinstinkt des Nationalfußballers der Öffentlichkeit die wahren Gründe seiner Niederlage zu offenbaren: "....Ich suche auch nicht die Schuld bei einem Schiedsrichter. Nur, wenn man alle Spiele gesehen hat, muß man schon die eine oder andere Schiedsrichterentscheidung noch einmal sich vor Augen halten. Das war schon in England so, vielleicht ist der deutsche Fußball zu erfolgreich, das weiß ich nicht, aber es waren schon seltsame Entscheidungen, die da von einigen Herren getroffen worden sind. Ob es da eine Anordnung gab, das weiß ich nicht."

Anordnung von oben? Da war er wieder, der betrogene Deutsche. Nein, nicht von einem kleinem Schiedsrichter, von einer unfaßbaren, tabuisierten Instanz. In schöner Regelmäßigkeit erklären deutsche Fußballer den Anderen die Welt. "Aber es hätte durchaus sein können, daß der Schiedsrichter das Tor anerkannt hätte und

es dann zu einer Verlängerung gekommen wäre..." (Herberger, 1954), "..ohne den Platzverweis des Schiedsrichters und meine Verletzung hätten wir es bestimmt in die Verlängerung geschafft." (Fritz Walter, 1958), "... nur wir haben ’66 und hier gegen Italien das ganz große Ziel verpaßt durch vielleicht nicht ganz glückliche Entscheidungen der Schiedsrichter, aber man muß es als Sportler hinnehmen,.." (Uwe Seeler, 1970). Die permanente Verschwörung der Welt gegen die Deutschen wird selten so offensichtlich wie im Fußball, wo es nie die Unfähigkeit der eigenen Spieler, sondern immer die "seltsame Entscheidung" von ‘außen’ ist, die schuldig ist.

Da hat also ein deutscher Bundestrainer als solcher seine Pflicht getan und die Verschwörung gegen Deutschland mal wieder aufgedeckt und doch erntet er nur Undank in der öffentlichen Meinung. Herberger, Fritz Walter und Uwe Seeler lagen bei den Deutschen immer richtig, die sich eh’ auf ewig vom Schicksal verfolgt sehen, die selbst bei siegreichen Spielen noch mit grimmiger Visage Ausschau halten nach Neidern, denen sie eins dreinschlagen können. Aber Berti Vogts ist keine Lichtgestalt wie Beckenbauer, sondern der notorische Looser, dem man nicht mehr glaubt, wenn er zweimal verliert. Er mußte sich sogar bei der FIFA entschuldigen. Das wird ihm nicht verziehen. Berti ist kein ‘Kaiser Franz’ und schon gar nicht ein Sepp Herberger, der als Denkmal der deutschen Fußballgeschichte dem geteilten Volk den normalen nationalen Größenwahn bescherte.

Norbert Kresse

[1] aus: "Als der Ball noch rund war: Sepp Herberger - ein deutsches Fußballeben" Lothar Mikos/ Harry Nutt; Campus-Verlag, 1997 <zurück zum text>

[2] ebd. <zurück zum text>